Paed. 99.

Der Kinderfreund.

Ein Lesebuch

zum Gebrauch
in Landschulen,

von

Friedrich Eberhard von Rochow,
Erbherrn auf Reckan ꝛc. ꝛc.

Von der Kreisbibliothek Regensburg

K. Kreisbibliothek Regensburg

Frankfurt, 1783.

Vorbericht.

Dieses Buch ist der Armen wegen so wohlfeil. Denn es muß in jedes Schulkindes Hånden seyn. Sonst kønnten viel Kinder zugleich daraus nicht lesen lernen.

Ich habe durch dieses Buch

Uebungen der Aufmerksamkeit, dadurch, daß, wenn ein Kind laut liest, ein anderes ausser der Reihe, und oft mitten in der Periode, zum Fortlesen aufgerufen wird.

Sprachübungen, in deutlichern und verståndlichern Ausdrücken;

Einen leichten Erzåhlungs- und Gesprächston; und

Vorbericht.

Vorbereitungen zur christlichen Tugend befördern wollen.

Ohne Vergrösserungsglas, welches doch nur sehr einfach seyn darf, Magnet, Globus und das Bild, wovon in meinem Versuch eines Schulbuchs rc. Berlin 1776. S. 5. gehandelt ist, möchten diese Zwecke schwerlich erreicht werden.

Uebrigens hat der Verfasser geglaubt, daß dieses Buch so lange, bis ein besseres da ist, geschickt sey, die große Lücke zwischen Fibel und Bibel auszufüllen.

Inhalt.

Inhalt.

1. Ein Gebet für kleine Kinder. Seite 1
2. Tischgebet. ebend.
3. Das aufrichtige Kind. ebend.
4. Das arme Kindermädchen. 2
5. Klaus und Fritze. 3
6. Die Apfelkerne. ebend.
7. Die kleine Lügnerinn. 4
8. Die Mutter und das Kind. 5
9. Wie gut ist es, wenn man was nützliches gelernt hat! 6
10. Das Vogelnest. 7
11. Aerndtelied. Herr Gott, wir loben dich rc. 8
12. Von Spielen und Vergnügen. ebend.
13. Der kleine Dieb. 9
14. Die ungleichen Brüder. 10
15. Der Baumverderber. ebend.
16. Das Bild, oder der Schein betrügt. 11
17. Ursach und Wirkung. 12

18. Die Mausefalle. S. 12
19. Die verständige Mutter. 13
20. Aehnlich und unähnlich. 14
21. Vom Nutzen des Vertrauens auf Gott. 15
22. Die gute Magd. 16
23. Der gute Knecht. 17
24. Kinderlied. Kinder, gerne wollen wir rc. ebend.
25. Der Hirte. 18
26. Das wohlthätige Kind. 19
27. Der dankbare Sohn. ebend.
28. Die neidische Nachbarinn. 20
29. Der Freund in der Noth. 21
30. Die Folgen des Unfriedens. ebend.
31. Der Vater und der Sohn. 22
32. Der Furchtsame. 23
33. Der Abergläubige. 24
34. Allzuviel ist ungesund. 25
35. Der böse Knecht. 26
36. Gute Gedanken in Versen. Gott Lob, daß ich nun rc. ebend.
37. Vom Nutzen des Lesens und Schreibens. 27
38. Die Besserung. 28
39. Der wohlthätige Arme, ebend.
40. Die Fremden. 29

41. Die

Inhalt.

41. Die Tagelöhner. S. 30
42. Der Hehler. ebend.
43. Die beyden Bauern. 31
44. Der Zweifler. 32
45. Die Cantons-Revision. ebend.
46. Die Strafe. 33
47. Der Heuchler oder Augendiener. 34
48. Die gute Gewohnheit. ebend.
49. Leckermaul. 35
50. Vom Nutzen der wahren Frömmigkeit, und von der Schädlichkeit des Lasters. Ein Lied. ebend.
51. Der gute Landwirth. 36
52. Der Selbstbetrug. 38
53. Der ordentliche Kranke. ebend.
54. Der Ungeduldige. 39
55. Der Sanftmüthige. ebend.
56. Die bösen Bauern. 40
57. Der kluge Wirth bey der Theurung. 41
58. Das Glück der Tugendhaften schon hier auf Erden. ebend.
59. Das Testament. 42
60. Der sterbende Jüngling. 43
61. Verschiedene Folgen des ordentlichen und unordentlichen Lebens. 44

62. Es

62. Es ist mehr Gutes als Böses in der Welt. S. 44
63. Endzweck und Mittel. 46
64. Der gute Soldat. 47
65. Die rechtschaffene Frau. 48
66. Ein Lied. Gott, deine Güte etc. ebend.
67. Die guten Brautleute. 49
68. Briefe. ebend.
69. Die kluge Wahl. 52
70. Vom Nutzen der Obrigkeit. ebend.
71. Das Gewitter. 53
72. Das Brennglas. 54
73. Der Magnet. 56
74. Von den Vorzügen des Landlebens. 58
75. Vom Wachsthum der Pflanzen. 61
76. Die künstliche Erdkugel, oder der Globus. 63
77. Eine kurze Nachricht von der Welt. 65
78. Von der Erde, und den Geschöpfen, die darauf sind. 68
79. Der Alte. 71

---

1. Ein

1. Ein Gebet für kleine Kinder.

Viel Böses seh ich als ein Kind,
Und Böses lernet man geschwind.
Behüt, o Gott, mich jeden Tag,
Daß ich nichts böses lernen mag!

2. Tischgebet.

Ich danke dir, o Gott! das heut
Uns Kleidung, Speis' und Trank erfreut.
Von dir kömmt dieser Segen.
Du giebst, was unser Feld uns trägt
Durch Luft, die nützlich sich bewegt,
Thau, Sonnenschein und Regen.

Behüt uns, Gott! für Landesnoth,
Gib uns Gesundheit hilf uns Brodt
Durch klugen Fleiß erwerben!
Der Obrigkeit gehorsam seyn,
Und Gutes lieben, Böses scheun,
Froh leben, selig sterben.

3. Das aufrichtige Kind.

Sophie war aufrichtig und offenherzig gesinnt. Wenn sie etwas nicht wuste, weil sie nicht recht Acht gegeben hatte; so gestand sie es dem Lehrer gleich und sprach: „Ich habe nicht recht Acht gegeben, aber ich „will mich bessern. Ich bitte, sagen Sie mir es noch „einmal." Wenn sie sonst worinn gefehlt hatte, und es ihr von ihren Aeltern verwiesen wurde; so begehrte sie sich nicht zu entschuldigen, oder ihren Fehler zu ver-

kleinern; sondern sie sprach: „Ich habe Unrecht, und „verdiene Strafe, will sie auch leiden; aber werdet „mir nur nachher wieder gut, liebe Aeltern. Denn „das betrübt mich am meisten, daß ich eure Liebe ent„behren soll.

Mit solchen Gesinnungen gefällt man Gott und Menschen wohl. 1 Chron. 30, 17. Sprüchw. 2, 7.

4. Das arme Kindermädchen.

Ein armes Mädchen, das bey fremden Leuten die Kinder warten muste, saß und weinte. Da fragte die Frau im Hause: „Warum weinest du? Fehlt dir et„was? Ach!„ sagte das Mädchen, „wenn ich daran „gedenke, was aus mir werden wird, denn muß ich „wohl weinen! Die andern Kinder gehen in die Schule, „und lernen viel Gutes, und ich wachse auf, wie Un„kraut. Ich selbst habe nichts, um das Schulgeld zu „bezahlen; denn ich muß ums Brod dienen, und bleibe „also ungeschickt. Wer wird mich in Dienst nehmen „wollen, wann er geschicktere Leute bekommen kann! „Ich wollte gern die Nacht arbeiten, wenn ich nur in „die Schule gehen, und was lernen dürfte!„ Da ward die Frau gerührt, und dachte: „Ich will mich dieses „armen Mädchens erbarmen. Gott will, daß wir „Mitleiden mit den Armen haben sollen: und jemand „was gutes lernen lassen, ist die gröste Wohlthat, die „man ihm erzeigen kann.„ Sie schickte von der Zeit an das arme Kind alle Wochen etliche Stunden in die Schule; und jemehr Gutes das Mädchen lernte, je treuer und fleißiger arbeitete es.

Erbar-

Erbarme dich nicht allein deiner eigenen, sondern auch fremder Kinder! Sprüchw. 19, 17.

5. Klaus und Fritze.

Klaus war leichtsinnig und unachtsam; Fritze aber dachte nach, und gab auf alles Acht. Einst gieng Klaus aus der Stadt nach Hause: und eine Weile darauf kam Fritze denselben Weg. Da fand Fritze einen schönen Ring. Vor dem Dorfe lag Klaus unter einem Baum und schlief. Fritze weckte ihn auf, und erzählte ihm sein Glück. Da rieb sich Klaus die Augen, gähnte und sprach: „den hätte ich auch finden „können; denn gewiß hat ihn der Herr verlohren, der „mir vor der Stadt begegnete.„ Warum hast du „ihn denn nicht gefunden?„ antwortete Fritze. „O! „sagte Klaus, wer kann auf alles Acht geben!„ Fritze machte darauf bekannt, daß er den Ring gefunden habe, und erhielt von demjenigen, welchem er zugehörte, zehn Thaler zum Geschenk.

Achtsamkeit ist sehr nützlich. Spr. 4, 1. 20. 25.

Die Achtsamkeit verwahrt vor vielem Kummer,
Und mancher fand durch sie sein Glück.
Der Träge träumt, und übersieht im Schlummer
So manchen günstgen Augenblick

6. Die Apfelkerne.

Die kleine Marie hatte einen Apfel gespeiset, und wollte so eben auch sechs Kerne desselben essen. Da kam ihr älterer Bruder Fritz aus der Schule, und sprach zu ihr: „Schwester! wenn du wüßtest, was ich weiß, du äßest gewiß die Kerne nicht mit auf.

Marie. Nun, was weist du denn?

Fritz. Unser Cantor spricht: „wenn man die „Kerne im Herbst in die Erde säet; so kann aus jedem „Kern mit der Zeit ein Baum werden, der viel schöne „Früchte trägt.„ Da gingen sie in den Garten, und säeten die Kerne in einem abgelegnen Winkel. In wenigen Jahren kamen sie in die Höhe, und wurden Stämmchen. Da reinigten die Kinder sie vom Unkraut und banden sie an Stöcke, daß sie gerade wüchsen. Fritz lernte indessen Pfropfen und Oculiren. Nun bat er einen Gärtner um etliche Pfropfreiser, und diese setzte er auf seine Stämmchen. Mit der Zeit wurden daraus Bäume. Und als Fritz und Marie größer wurden; ärnteten sie von ihren sechs Aepfelbäumen fast jährlich eine Menge schöner Früchte. Als sie nun einst die Aepfel pflückten, da sagte Fritz zu Marien: „Ey! wars nicht gut, daß du die Kerne da„mals nicht aufassest? Ja wohl! sagte Marie. „Aber „wie gut war es, daß du in die Schule gingst, und „solche gute Sachen lerntest!„ Ein guter Rath ist Gel„des werth.

Achte nichts geringe, das nützlich ist.

7. Die kleine Lügnerin.

Liese ward von ihrer Mutter in den Garten geschickt, um von einem niedrigen Kirschbaum etliche Kirschen für ihren kranken Bruder zur Erquickung zu holen. In diesem Jahr waren die Kirschen selten, und man hob sie blos für die Kranken auf. Die Mutter hatte daher es Liesen verboten, nicht davon zu naschen. Als Liese wiederkam, fragte die Mutter darnach, und Liese versicherte, sie hätte keine Kirschen gegessen. Als sie aber den Mund aufthat, da war von den gegessenen

Kir-

Kirschen Mund und Zunge roth gefärbt; und die Mutter strafte sie wegen ihrer Lügen.

Wer die Wahrheit nicht sagt, um die ihn Aeltern, Richter und Obrigkeiten befragen, der lüget.

Lügen werden gemeiniglich entdeckt, und wer gelogen hat, bestraft.

Ein junger Lügner, ein alter Dieb.

Gott läßt es den Lügnern nicht wohl gehen, und hat einen Abscheu an den falschen Leuten. Ps. 5, 7. Sir. 20, 26 — 28.

8. Die Mutter und das Kind.

Der kleine Wilhelm bat seine Mutter um Brod; da entstand unter ihnen folgendes Gespräch:

Die Mutter. Ja, mein Sohn, ich will dirs geben; aber weißt du wohl, wovon das Brodt herkommt?

Wilhelm. Ihr habt es gebacken, liebe Mutter.

Die Mutter. Ja, ich nahm Mehl und Wasser, rührte es, säuerte mit Sauerteig, daß es aufgieng, und knetete den Teig; alsdann war Holz nöthig, den Backofen zu heizen, und als dieser gehörig warm war; da backte ich den Teig, und es ward eßbares und gesundes Brod. Sieh, mein liebes Kind, so viel gehört dazu, damit aus Mehl Brod wird. Aber wo kommt denn das Mehl her?

Wilhelm. Aus Korn. Der Müller macht es auf der Mühle.

Die Mutter. Wo kommt denn das Korn her?

Wilhelm. Das wächst aus der Erde. Mein Vater hat es gesäet.

Die Mutter. Nicht allein gesäet; sondern dein Vater hat erst das Land gepflügt, gedüngt und dann

den Saamen hineingesäet, und ihn untergepflügt oder eingeegget. Ist aber nun alles geschehen, mein Sohn?

Wilhelm. Nein liebe Mutter, mein Vater hat das Korn gemähet, geharket, eingebunden, in die Scheune gebracht, und ausgedroschen.

Die Mutter. Ganz recht mein Sohn. Aber wer hat es denn gemacht, daß der Saame aufgieng und fortwuchs? Wer gab dazu Thau und Regen? Und wer ließ die Sonne scheinen, damit das Korn reif werden konnte? Wer gab Gesundheit und Sicherheit zu unsrer Arbeit? Wer beschützte unser Haus und Feld vor verderblichem Wetter? Dieses alles konnte weder dein Vater, noch sonst irgend ein Mensch. Aber sieh, mein Kind, alle Menschen haben einen großen unsichtbaren Vater; der sie sehr lieb hat und für sie sorget. Gott, ist sein Name. Dieser Gott, oder dieser unsichtbare Vater thut zu unserm Besten, was wir Menschen nicht thun können, weil wir zu schwach dazu sind. Unser Leben, und alles Gute, was wir haben, das haben wir von ihm. Auch dieses Brodt hättest du nicht, mein Kind, wenn Gott es nicht thäte. Er verlangt von uns für alle diese Wohlthaten nichts, als daß wir ihn durch Gehorsam ehren, lieben, und uns über ihn freuen sollen. Wenn du willst, will ich dir künftig noch mehr von Gott erzählen. Erinnre mich daran.

Wilhelm. O ja, liebe Mutter, das will ich gerne thun. Sir. 43, 37. Ps. 65, 10. 11.

9. Wie gut ist es, wenn man was nützliches gelernt hat.

Fritz hatte in der Jugend zur Gärtnerey Lust gehabt, und von einem Gärtner gelernt, wie die Obstbäu-

me

me müßten gepflanzt, beschnitten, gepfropft und oculiret werden. Durch eine Krankheit bekam er einen Schaden, der ihn an der schweren Feldarbeit hinderte. Nun würde es ihm schlecht gegangen seyn, wenn er sonst nichts gelernet hätte. Aber weil er mit der Baumzucht gut umzugehen wußte; so nahm ihn sein Herr zum Gartenknecht an, und er hatte bis an seinen Tod dadurch seinen Unterhalt.

Was nützliches lernen schadet niemals, und kann oft viel helfen.

10. Das Vogelnest.

Karl nahm alle Vogelnester um das ganze Dorf her aus, fing die Alten beym Neste, und quälte dann die Vögel, bis sie todt waren. Dadurch gewöhnten sich alle Vögel von dieser Gegend weg; und im Frühjahr, da sonst durch den Gesang der Vögel alles erfreuet wird, war es bey diesem Dorfe traurig und still. Aber es gab auch so viel Raupen und Gewürm daselbst, daß die Leute kein grünes Blatt behielten, und also von ihren Bäumen kein nützliches Obst bekamen. Denn alles ist von Gott zum Nutzen mit großer Weisheit eingerichtet. Die kleinen Vögel singen schön, und verzehren für sich und ihre Jungen, sehr viel Raupen und Würmer, welche den Baum- und Gartenfrüchten schädlich sind.

Der Mensch hat nach Gottes Erlaubniß die Herrschaft über die Thiere, daß er sie zu seinem Nutzen tödten kann; aber quälen muß er sie nie, auch nicht aus Muthwillen tödten.

11. Aerndtelied.

Herr Gott! wir loben dich für allen deinen Segen,
Den wir mit frohem Muth in unsere Scheunen legen.
Du wußtest, was uns fehlt, und halfest gnädiglich.
Nun ist kein Mangel mehr, und alles freuet sich.

Doch laßt uns beym Genuß der Güter dieser Erden
Nicht undankbar und frech, nicht faul und lieblos werden.
Der dankt Gott in der That, der, wenn Gott Segen giebt,
Aus Liebe gegen Gott, auch Lieb an Menschen übt.

12. Von Spielen und Vergnügungen.

Als Wilhelm, Fritz, Martin, Karl, Sophie, Louise, Marie und Elisabeth Kinder waren, da spielten sie nach der Schule, wann schönes Wetter einfiel, manche Stunde. Entweder einer sang, und die andern tanzten; oder sie sangen alle unter dem Schatten eines grünen Baums ihre Kinderlieder. Wann die Knaben Ball schlugen, oder Kegel schoben, oder in die Wette liefen, oder ihre Stärke versuchten; dann zogen sie ihre Kleider aus, um sie zu schonen; sobald sie aber aufhörten zu spielen, dann zogen sie ihre Kleider wieder an, um sich nicht zu erkälten. Die sanftern Mädchen sahen dergleichen Spielen, welche sich für ihr Geschlecht nicht schickten, zu, und flochten indeß einen Kranz von Feldblumen für den Sieger. Niemals sah man sie im Ernst sich zanken oder schlagen, auch nicht mit Koth sich besudeln, oder am Tage auf eine unanständige Art im Wasser baden. Dieses lezte, welches der Gesundheit doch sehr nützlich ist, thaten sie an abgelegenen Oertern, oder des Abends, wann es dunkel war. Und so blieben sie vergnügt und gesund, und

alle

alle Leute freuten sich, wenn sie der unschuldigen Fröhlichkeit dieser guten Kinder zusehen konnten.

Unschuldige Freude ist allen Menschen erlaubt; nur unwürdige und freche Lustigkeit ist verboten.

Es ist Weisheit, Vergnügungen und Erholungen des Gemüths zu suchen, um desto gesunder und munterer die eigentlichen Geschäfte treiben zu können. Aber es ist Thorheit, sich beständig vergnügen und erholen zu wollen, ob man gleich nicht gearbeitet hat.

Sey auch in der Wahl deiner Vergnügungen weise; so kannst du dich allewege freuen.

13. Der kleine Dieb.

Der kleine Peter hatte oft seinen Aeltern und Geschwistern Kleinigkeiten an Eßwaren und andern Sachen weggenommen. Als ihn endlich seine Mutter darüber betraf, sagte sie es dem Vater; und sie wurden eins, deswegen das böse Kind hart zu züchtigen. Da Peter nun sehr weinte, und vorwenden wollte: „Er hätte ja nur eine Kleinigkeit weggenommen; „ so sagte „der verständige Vater: Eben darum straf ich dich „hart, damit du nicht bey Kleinigkeiten lernest, Dinge von größerem Werthe stehlen und endlich am Galgen sterben müssest.„

„Denn wer oft nur einen Apfel stiehlt, nimmt „dereinst auch Geld, wenn er dazu kommen kann.„

„Ein andermal nimm nicht das geringste ohne die „Erlaubnis dessen, dem es gehört.„

Du sollst nicht stehlen. 3 Mos. 19, 11.

 14. Die

14. Die ungleichen Brüder.

Karl ehrte seine Aeltern, denn er gehorchte ihnen, und hütete sich sorgfältig, ihnen Verdruß zu machen. Klaus aber that, was ihm gut dünkte, schlug alle gute Lehren seiner Aeltern und Lehrer in den Wind, und machte, weil er unverständig handelte, seinen Aeltern manches Herzeleid.

Als sie beyde gros wurden, bekam Karl bald einen guten Herrn, bey dem er Brod hatte. Er heyrathete eine fromme und fleißige Frau, mit welcher er vergnügt lebte.

Klaus aber blieb grob, dumm und faul. Er bekam aber immer den schlechtesten Herrn; denn kein guter Herr konnte ihn leiden, oder mochte ihn behalten. — Als er alt wurde, bettelte er vor Karls Thür.

Ehre Vater und Mutter, und gehorche deinen Lehrern, auf das dirs wohl gehe!

Wer etwas kann, den hält man werth;
Den Ungeschickten niemand begehrt.

15. Der Baumverderber.

Hans that gerne unnütze und böse Dinge. Wenn er die Pflugeisen von der Schmiede holte und unterwegs einen jungen Baum sah; so machte er sich daran, und probirte die Eisen, ob sie scharf wären. Der Herr des Dorfs hatte zwo Reihen Obst- und Maulbeerbäume an den Weg setzen lassen, und sah immer mit Verdruß, daß sie beschädigt waren. Er ließ daher so lange auflauren, bis Hans dabey betroffen wurde. Er ward empfindlich gestraft, und mußte seinen halben Lohn daran wenden, die beschädigten Bäume zu

bezahlen. Da sagte er: „Ich habe nicht allein Scha„den gethan, andere haben auch Bäume beschädigt.„ Darauf antwortete der Herr: „Aber dich haben wir „bey Beschädigung der Bäume angetroffen, und die an„dern nicht. Hast du andere gesehen, welche die Bäu„me beschädigten; so hättest du es angeben, aber nicht „nachmachen müssen.„

Um solcher bösen Buben willen bleiben viel nützliche Dinge zurück, die sonst geschehen könnten.

Hütet euch, bösen oder thörichten Leuten nachzuahmen; sonst werdet ihr oft nicht nur für den Schaden büßen, den ihr selbst thatet, sondern auch für denjenigen, den jene zuvor schon gethan hatten. Spr. 24, 1.

16. Das Bild oder der Schein betrügt.

Wilhelm sah in einem Teiche bey stillem Wetter das leuchtende Bild der Sonne. „Vater„, sprach er, „kommt eilig in den Garten, es ist ein großes „Feuer in dem Teiche.„ Der Vater lachte und ging mit ihm hin. „Seht ihr nicht, Vater, wie es da „brennt?„ rief Wilhelm. „Ich sehe es wohl, mein Sohn,„ sprach der Vater; „aber es ist das Bild der „über uns stehenden Sonne, welche sich im Wasser „spiegelt. Doch ich will dich überzeugen, daß es kein „Feuer ist.„ Darauf nahm er eine lange Stange, und hielt sie eine Weile in den Wiederschein der Sonne; und als er sie herauszog, da mußte Wilhelm sie anfassen, und fand sie naß und kalt. Als sie zurückkehrten, da wunderte sich Wilhelm, wie es so feurig hätte aussehen können, da es doch kein Feuer wäre. „Mein Sohn,„ sprach der Vater, „das Bild der

„Sonne ist nicht die Sonne selbst; dein Bild im Spie„gel bist du nicht selbst; denn zwischen dem Bilde und „dem Abgebildeten ist ein großer Unterschied. Das „Bild ist nicht die Sache selbst, der es ähnlich sieht. „Der Schein betrügt oft, und darum brauchst du den „Unterricht erfahrner Leute, damit du lernest, nicht „gleich einem jeden Anschein zu trauen, sondern durch „den Verstand die Dinge zu prüfen.„ Spr. 3, 13.

17. Ursach und Wirkung.

„Ich weiß nicht, wie es zugeht „sprach Karl, ich „kann es zu nichts bringen, ich bin immer ver„drießlich, die Leute sind mir nicht gut, und ich werde „oft gestraft.„ „Das will ich dir sagen, „antwortete „Fritze! „du bist kein fleißiger Arbeiter, du hast ein „böses Gewissen, du bist feindselig gesinnt gegen an„dere Menschen, und thust oft solche Handlungen, „welche die Obrigkeit strafen muß. Und das kann also „nicht anders seyn; denn auf solche Ursachen folgen „solche Wirkungen.„ Sir. 7, 1. 2.

18. Die Mausefalle.

Eine alte und eine junge Maus liefen um eine Mausefalle von Eisendrat herum, und rochen den Speck, der darinn war. Die alte versuchte lange, zu dem Speck zu kommen, ohne in die Mausefalle zu kriechen; denn es schien, als ob sie eine Gefahr dabey besorge. Als es aber nicht anging, da lief sie weiter. Allein die junge Maus bedachte sich nicht lange, sondern kroch hinein, als sie oben eine Oeffnung fand, und fraß den Speck begierig auf. Als sie satt war, da

da wollte sie ihre Freyheit suchen, aber diese war verlohren, und sie war gefangen.

Das Alter bringt Erfahrung und Vorsicht; und dreister Vorwitz mit Unerfahrenheit ist ein gewöhnlicher Fehler der Jugend. Wer jung ist, sollte daher billig ein Mistrauen in seine eigenen Einsichten setzen, und es sich nicht zutrauen, daß er sich selbst regieren könnte Sir. 3, 27.

Welch ein Glück ist es für die Jugend, daß sie durch Unterricht und Lehre für Gefahren gewarnt wird!

Wer sich warnen läßt, bleibt sicher! aber der vorwitzige Verächter der Lehre kommt zu Schaden.

19. Die verständige Mutter.

Maria hatte viel Kinder; aber sie hütete sich sorgfältig, ein Kind mehr zu lieben, als das andere. Wenn auch ein Kind viel besser aussah, als das andere, und es war unartig und boshaft; so strafte sie es ohne Verschonen. Denn sie sprach: „Gott hat mir „diese Kinder alle gegeben. Für alle soll ich Mutter „seyn. Ein jedes wird Gott einmal von meinen Hän„den fodern. Ach Gott gib mir doch rechte Weisheit, „daß ich sie zu guten nützlichen Menschen erziehen „möge!„ Wann eins starb, so betrübte sie sich nicht ohne Maaße. Sie that vorher alles, um es zu erhalten; aber wann es doch starb, dann lobte sie Gott, so bald sie nur den ersten Schmerz ausgeweint hatte. Denn sie sprach: „mein Kind ist ja nicht verlohren, „darum weil es gestorben ist. Ich weis aus Gottes „Wort, daß die Seele nicht stirbt, sondern erhalten „wird zum ewigen und bessern Leben.„ Ihre Kinder geriethen auch alle wohl, und wurden nützliche Menschen.

Sir. 30, 2. Wer sein Kind in der Zucht hält, der wird sich hernach seines Kindes freuen.

20. Aehnlich und unähnlich.

Hast du auch was aus der Schule behalten, Fritz," sprach ein Vater zu seinem Sohne, "und was hast du "behalten? Erzähle mirs doch wieder."

Fritz. Unser Lehrer hat uns gesagt, was ähnlich und unähnlich ist, und wie man vergleicht und unterscheidet?

Vater. Nun, wie vergleicht man denn?

Fritz. Man sieht zu, worinn die Sachen, die man vergleicht, ähnlich sind.

Vater. Und wie unterscheidet man?

Fritz. Wenn man zusieht, worinn die Sachen, die man unterscheiden will, unähnlich sind.

Vater. Führe einmal von beyden ein Exempel an.

Fritz. Mein Bruder Wilhelm und ich sind beyde Söhne unsrer lieben Aeltern; darinn sind wir uns gleich. Wir sehen uns auch ähnlich an Gesicht und Haaren; aber an Jahren, Größe, Stärke rc. sind wir unterschieden.

Vater. Was nützet es denn, dieses zu wissen?

Fritz. Unser Lehrer sagt, wir lernten richtiger denken, und blieben vor dem Irrthum verwahrt, alles zu verwirren und zu vermengen: auch könnten uns verständige Leute dann eher bedeuten, und wir könnten vernehmlicher sprechen.

Vater. Euer Lehrer hat Recht. Aber hast du wohl einmal gehört, wir sollen Gott ähnlich werden; wie geht denn dieses an?

Fritz.

Fritz. Sagt mirs, lieber Vater, ich weiß es nicht.

Vater. So, wie du vorher von deinen Bruder Wilhelm erzähltest, daß ihr euch in einigen Stücken ähnlich, in andern aber verschieden wäret; so ist dieses auch von Gott zu verstehen. So allmächtig, so herrlich, so weise, so allwissend, wie Gott, oder ihm völlig gleich, können wir nicht werden. Aber wir können, so wie Gott, das Gute lieben und das Böse hassen, treu unsre Mitmenschen lieben, und ihnen nach unsrem Vermögen Gutes erweisen, so verständig, als möglich, zu werden trachten, damit uns Gott sehr glücklich machen könne. — Sieh, mein lieber Sohn, darinn können wir Gott ähnlich werden. Und dazu hat uns unser Heiland Jesus Christus ein Vorbild gelassen, oder uns gezeigt, wie wir es machen müssen, um solche Gesinnungen, als er hatte, zu bekommen.

Fritz. Ach, wäre ich doch so gesinnt, lieber Vater!

Vater. Sey ferner fleißig, mein lieber Sohn, gutes zu lernen, und willig, es zu thun; und stärke dich in diesem Vorsatze durch ein tägliches aufrichtiges Gebet zu Gott, dem Geber alles Guten!

Wenn noch viele Aeltern dem Vater unähnlich sind; so ists kein Wunder, daß viele Kinder auch Fritzen nicht gleichen.

21. Vom Nutzen des Vertrauens auf Gott.

Karl war zwölf Jahr alt, da seine Mutter starb, die als eine arme Wittwe bey der Theurung sich und ihr Kind kümmerlich ernährt hatte. Als sie starb, bezahlte die Herrschaft den Sarg; und Prediger, Küster, und Gemeine begruben sie umsonst. In der ersten

Zeit nach ihrem Tode ging Karl bey guten Leuten im Dorfe herum und bat um Brodt; und bot sich einem jeden, der ihm was gab, zu fleißigen Diensten an, wenn ihn nur jemand annehmen wollte. Dabey verließ er sich auf Gott, der ihm das Leben gegeben hätte, und es ihm auch gewiß gnädig erhalten würde; denn er war von seiner Mutter fromm und christlich erzogen. Endlich lenkte Gott das Herz des Herrn im Dorfe; er erbarmte sich seiner, und machte ihn zum Aufwärter bey seinem Sohn, da er denn die Erlaubniß bekam, täglich mit in die Schule zu gehen. Und weil er Acht gab und fleißig war; so lernte er viel Gutes. Als er und sein junger Herr nun grösser wurden, da rettete Karl durch seine Treue und Tapferkeit seinem jungen Herrn einst das Leben, und dieser setzte ihn, da sein Verwalter starb, an dessen Stelle, über seine Güter, denn Karl war klug und treu, und konnte fertig schreiben und rechnen.

Sir. 11, 21. Vertraue Gott; denn ihm ists leicht, die Armen reich zu machen.

22. Die gute Magd.

Christiana diente bey einer schlimmen Herrschaft, die ihren Leuten wenig zu essen, und beständig Scheltworte gab. Christiana war arm, aber fromm. Sie betete oft zu Gott und sprach: „Ach, lieber Gott, lenke doch, wenn es dein guter Wille ist, das Herz meiner Brodtherrschaft zu mir, daß sie mir nicht so hart und lieblos begegnet! Aber vielleicht ist mir diese Trübsal nützlich; wer weis, wie ich die guten Tage vertragen würde! Vielleicht würde ich frech und liederlich,

lich, wenn es mir zu wohl gienge. Du weißt es am besten, Herr, mein Gott! Schenke mir Geduld, und hilf mir, daß ich treu und fleißig sey, wenn es mir gleich schlecht vergolten wird. Du, Herr, wirst alles wohl machen, und zu seiner Zeit mir Freude schenken.

Eine wohlhabende Wittwe bemerkte Christianens gute Aufführung, nahm sie zu sich, und versetzte sie in gute Umstände.

Gott kennt der Freude rechte Stunde,
Er weiß, wenn sie uns nützlich ist.

23. Der gute Knecht.

Martin war krank, und mußte seinem Knecht die Arbeit anvertrauen. Anstatt, daß ein böser Knecht, ohne Aufsicht, nachläßig und träge gewesen wäre; so war dieser gute Knecht doppelt fleißig, und wendete alle mögliche Sorgfalt an, alles recht gut zu machen. „Ey! sagte er: wie wird sich mein Brodtherr freuen, wann er meine Treue sehen wird! Er soll sich noch einmal sobald erholen von seiner Krankheit, wann er alles gut finden wird, und sich nicht ärgern darf„ Martin ward wirklich besser, und gab diesem guten Knecht seine Tochter; und da er keinen Sohn hatte, so bekam nach Martins Tode der Knecht das Bauergut.

Ey du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenig getreu gewesen, ich will dich über viel setzen. Matth. 25, 21. Sir. 7, 22. 23.

24. Kinderlied.

Kinder! gerne wollen wir
Nun zur Schule gehen,
Sorgt der Lehrer doch dafür,
Daß wir es verstehen,

Was er lehrt. Es ist nicht schwer,
Wie mans itzo treibet:
Leichter wird es immer mehr,
Wer nur fleißig bleibet.

Wenn wir gros sind, gehts uns wohl;
Jeder will uns haben:
Denn wir wissen, wie man soll
Nützen Gottes Gaben.
Wer der Herrschaft Nutzen sucht,
Dem nützt sie auch wieder.
Faulheit sey von uns verflucht:
Arbeit stärkt die Glieder.

Alles Gute kömmt von Gott.
Segne du die Lehren,
Die wir, o du guter Gott!
Jetzt so reichlich hören.
Segne du an uns dein Wort,
Daß wirs thätig ehren!
Denn wird sich in unserm Ort
Tugend schnell vermehren.

25. Der Hirte.

An einem schönen Morgen sah ein Hirte sein Vieh vor sich weyden. Er hatte eben den 104ten Psalm gelesen; denn er führte beständig seine Bibel und Gesangbuch bey sich. Da waren in seinem Gemüth fromme Gedanken und Vorsätze! „Gott! sprach er in sich, „Gott du bist herrlich und sehr gnädig! „Wie schön ist alles, was du gemacht hast! Wie glück„lich bin ich, daß ich dich preisen kann! Ich bin hier „ganz allein; aber du, Herr, siehest und kennest mich! „Nun will ich auch in meinem Amt treu seyn, Scha„den verhüten, und Gutes thun. Denn das ist „Gottes Wille. Und womit kann ich Armer meinen

Dank

„Dank gegen Gott besser beweisen, als durch einen aufrichtigen Gehorsam? Da gieng er hin, und reinigte die jungen Satzweiden von Wasserzweigen; und diejenigen, welche zu locker stunden, trat er fest. Er suchte sich Zweige, und besserte den Zaun, der schadhaft war, und suchte gute Kräuter für die Kranken im Dorfe. Kurz, er dachte mit großem Ernst darauf, daß er Gutes thäte. Das gefiel den Leuten im Dorf sehr wohl, und sie liessen ihn keine Noth leiden, da er alt und schwach wurde.

Bete und arbeite! Sir. 31, 27. 7, 22.

26. Das wohlthätige Kind.

Ein Bettler sagte zu dem Kinde eines Tagelöhners, welches in jeder Hand ein Stück Brod hatte: „Ach! „mich hungert gar sehr. Liebes Kind! gieb mir doch „nur die Hälfte von dem kleinsten Stück Brodt, das „du trägst!„ — Und das Kind gab ihm das gröste Stück ganz, und freuete sich, wie der arme Bettler das Brodt aufspeisete. Da sagte der Bettler: „Nun „hast du mich armen hungrigen Mann gesättiget; Gott segne dich dafür, du gutes Kind! „Und als das Kind groß wurde, gieng es ihm wohl.

Denn Gott belohnt durch weise Fügungen oft schon auf Erden Wohlthätigkeit und Menschenliebe.

27. Der dankbare Sohn.

Karl legte sich mit solchem anhaltenden Fleiße auf die Landwirthschaft, daß er bald Meyer (Hofmeister) wurde. Und bald darauf ward er von der Herrschaft, bey der er diente, seiner Geschicklichkeit wegen, als Verwalter angenommen. Wie er nun bey diesem

Dienst einen guten Lohn bekam, von Jugend auf aber sparsam zu leben sich gewöhnt hatte; so verbrauchte er auch nicht alles von seinem Lohn zu seinen Bedürfnissen, sondern erübrigte alle Jahr etwas davon. Da dachte er an seine armen Aeltern, und schickte ihnen monatlich ein Gewisses an Gelde, davon sie sich dienstfrey kaufen konnten. Das ist die gröste Freude für mich, sprach er oft, wenn ich daran gedenke, daß meine Aeltern durch mich ein ruhiges und frohes Alter erleben, und daß ichs ihnen doch einigermaßen vergelten kann, was sie mir Gutes gethan haben. Sir. 3, 24.

Sir. 7, 29. 30. Ehre deinen Vater von ganzem Herzen, und vergiß nicht, wie sauer du deiner Mutter worden bist.

28. Die neidische Nachbarinn.

Eine Bauerfrau hatte ein treflich Ackergut, und Vieh, so gut als einer im Dorfe; und doch gönnte sie keinem Menschen etwas Gutes. Des Abends, wenn das Vieh zu Hause kam, stellte sie sich in die Hausthür, und ärgerte sich, wenn eine gute Kuhe vorbeygieng, die dem Nachbar gehörte. Wenn sie auf dem Felde guten Flachs sah, der ihr nicht zugehörte; so sprach sie! „Ich weis nicht, wie es die Leute ma„chen. Ihnen geräth alles, und mir gelingt nichts.„ Gleichwohl gewann sie dabey nichts, schadete sich vielmehr. Denn weil sie sich immer ärgerte und zankte, war sie auch beständig kränklich, und starb in ihren besten Jahren am Gallenfieber, als einst des Schulzen Frau, von einem entfernten Verwandten, hundert Thaler geerbet hatte. Sir. 14, 9. 10.

29. Der

29. Der Freund in der Noth.

Gevatter, meine andern Pferde sind auf der Reise, „und die ich zu Hause habe, sind krank geworden. „Wenn ich doch einen Freund hätte, der mir meine „gesäete Erbsen unterpflügte; die Vögel fressen sie sonst auf. Helft mir doch, Gevatter, nur einen halben „Tag; eure Erbsen sind ja in der Erde„: So sprach Hans zu Christian. Und dieser erhörte seine Bitte und half ihm. Seit der Zeit war Hans dem Christian sehr gut, und rühmte es oft, daß er ihm damals in der Noth geholfen hätte.

Wer uns in der Noth hilft, der ist unser wahrer Freund. Sir. 6, 7. 15.

Wenn man Hülfe nöthig hat; denn muß man mit Bescheidenheit darum bitten: und wenn man Hülfe erlanget hat; die Dankbarkeit nicht vergessen.

30. Die Folgen des Unfriedens.

Eine Dorfschaft Bauern lebte lange in Frieden und Wohlstande. Einst aber, als die neue Kirche gebaut wurde, verzürnten sich die Frauen darüber, daß sie sich nicht vereinigen konnten, wer auf der ersten oder zwoten Bank sitzen sollte? Da kam Feindschaft und Plauderey unter die Leute; woraus Zänkereyen im Umgang und vor Gericht entstunden, also daß sie aus Verdruß, und wegen beständiger Proceße ihre Wirthschaft versäumten, und große Unkosten hatten. Und es währte nicht eines Mannes Leben; so hatten sie sich alle arm gezankt.

Friede ernährt, Unfriede verzehrt.

Wehre den Plaudereyen, und ersticke sie im Anfange, sonst ersticken sie dich. Sir. 8, 4. 13.

Der Stolz ist die Ursach der meisten Feindschaft.

Sey nicht begierig nach eitler Ehre! Gal. 5, 26.

Der Klügste giebt nach!

Verläumde deinen Nächsten nicht! 3 Mos. 19. 16.

31. Der Vater und der Sohn.

Ein Vater sprach einstens zu seinem Sohn Wilhelm: „Mein Sohn, du hast itzt eben gebetet, Gott möchte die Speise, die er gegeben hätte segnen und uns gedeihen lassen. Hat denn Gott die Speisen gegeben?

Wilhelm. Ja, Vater.

Vater. Ich denke, wir haben sie uns durch Arbeit verschaft, und deine Mutter hat sie gekocht, und auf den Tisch gebracht.

Wilhelm. Aber wir konnten sie doch nicht wachsen lassen; wir konnten dazu keinen Regen und Sonnenschein schaffen, uns auch die Gesundheit nicht selbst geben, die zur Bearbeitung der Erde nöthig war; wir konnten auch kein Wasser und Feuer zum Kochen schaffen, oder das Holz so einrichten, daß es brennt.

Vater. Sollten deine Kleider auch wohl eine Gabe Gottes seyn? Die kann man ja kaufen —

Wilhelm. Eben auch, lieber Vater. Denn sie sind entweder von Leinen, oder Wolle. Nun wächst der Flachs, wie das Getreyde aus der Erde, und die Wolle kommt von den Schafen, die sich von dem, was aus der Erde wächst, ernähren. Dieser Wachsthum aber ist eine Gabe Gottes! Und hätten wir kein Geld, durch die Arbeit mit gesunden Gliedern, verdienet

dienen können; so könnten wir auch nichts kaufen. Also alles Gute kommt von Gott.

Vater. Aber giebt Gott dergleichen mittelbar, oder unmittelbar? und muß der Mensch auch etwas dabey thun?

Wilhelm. Mittelbar, oder durch Mittelursachen, wie hier Regen und Sonnenschein, Gras und Getreyde sind. Und dazu gehöret die fleißige und verständige Arbeit des Menschen nothwendig mit. Aber Gott giebt Segen und Gedeihen zur Arbeit, wenn wir fromm sind.

Da freute sich der Vater über seinen verständigen Sohn. Er küßte und segnete ihn.

„Gott hat dir„, sprach er „viel Erkenntnis „gegeben, mein Sohn! Hilf nun, so viel du kannst, daß „das Gute, was du weist, bekannter und immer mehr „ausgebreitet werde.„ Sir. 21, 18.

Gott hat alles weislich geordnet und eingerichtet. Er ist ein Gott der Ordnung, und regieret, als die erste Ursach, alles, was er gemacht hat, mittelbar oder durch Mittelursachen. Wer die Ordnung in allen Sachen liebt, der gefällt Gott.

32. Der Furchtsame.

Ein Schorsteinfeger gieng spät zurück nach der Stadt. Ihm begegnete Hans, den sein Herr mit Pflugeisen nach der Stadt geschickt hatte. Als nun beyde an der Ecke eines Busches zusammentrafen, da erschrack Hans gewaltig; denn er war von seinen unverständigen Aeltern wenig zur Schule gehalten worden, und hatte daher von der Thorheit und Schädlichkeit des Aberglaubens, und daß es durchaus und überall keine Ge-

Gespenster und Hexen gäbe, nichts gehöret. Er warf also die Pflugeisen eilig weg, sprang und lief, so schnell er konnte, über Graben und Zäune nach Hause. Der Schornsteinfeger, der seiner Furcht spottete, nahm die Pflugeisen auf. Als Hansens Herr nach den Eisen fragte, waren sie nicht da. Und Hans hatte sich so erhitzt, und geängstet, daß er ein Fieber bekam, woran er beynahe gestorben wäre. Er blieb beständig dabey, er hätte ein schwarzes Gespenst gesehen. Nach einiger Zeit schickte des Schornsteinfegers Herr dem Bauer die Pflugeisen wieder. Die Geschichte kam an den Tag; und Hans ward von Kindern und Alten verlacht, und seiner kindischen Furcht wegen verachtet.

Furcht ist beständig bey Unwissenheit und Aberglauben. Weish. 17, 6. 12. 13.

33. Der Abergläubige.

Ein Knecht, Namens Fritz, hatte gierig warme Mehlklöße gegessen, die ihm der große Knecht Bartel auf den Teller gegeben, und war davon krank geworden. Vor einiger Zeit hatten sich beyde gezankt, und nun glaubte Fritz, Bartel hätte ihn durch die Mehlklöße behext. Um recht gewiß zu seyn, gieng Fritz zu einem betriegerischen alten Weibe, die im Dorfe wohnte, und fragte dasselbige für zween Groschen um Rath. Es sprach, wie gewöhnlich, gleich von bösen Leuten, die ihm was angethan hätten ꝛc. Nun meynte Fritz, er hätte recht, und verklagte Barteln bey der Obrigkeit.

Aber diese war verständiger, und suchte die Ursach der Krankheit in der Ueberladung des Magens, durch allzugieriges Essen der Klöße, und ließ Fritzen ein Brechpulver einnehmen. Das alte Weib ward mit einer

ner schimpflichen Strafe belegt, weil es die Dummheit unter den Leuten beförderte. Fritz aber, der durch bessere Belehrung, und durch den Erfolg des Brechmittels, indessen zu Verstande gekommen war, mußte Barteln die Beschuldigung abbitten, und sich mit ihm versöhnen.

Aus Aberglauben entsteht viel Unglück und Feindschaft unter den Leuten, die sich doch unter einander lieben sollten. Wehe den Betrügern durch welche dieses Aergerniß kommt. Ein Aergerniß geben, bedeutet hier, etwas thun, wodurch die Menschen ärger oder schlimmer werden.

34. Allzuviel ist ungesund.

Wenn Christoph auf eine Hochzeit, oder ein anderes Fest eingeladen war: so aß und trank er so viel, daß er Sinne und Verstand verlohr, und hernach krank wurde. Während des Trinkens, ehe er völlig betrunken war, fieng er mit den Leuten allerley Händel an, so daß er noch ohnehin braun und blau geschlagen nach Hause getragen wurde. Denn er glaubte, das hieße einen Ehrentag feyern, und sich recht lustig machen; und darum würde so gut Essen und Trinken aufgetragen, damit ein jeder sich krank essen und um den Verstand trinken sollte. Aber Christoph hatte auch wenig Gutes von seinen Aeltern und in der Schule gelernet, und kein verständiger Mensch war gern in seiner Gesellschaft. Sir. 31, 37-40.

Sey frölich bey dem Genuß der göttlichen Gaben; aber laß dich deine Zunge nicht zur Unmäßigkeit verführen. Halt Maaß in allen Dingen. Unmäßigkeit ist eine größere Sünde, als man gemeiniglich glaubt. Sir. 38, 23. 33.

35. Der böse Knecht.

Hans war von schlechten Aeltern erzogen, und kam in der Jugend zu einem liederlichen Herrn, der auf das Seinige nicht Achtung gab. Da ward er denn vollends liederlich.

Des Nachts lag er im Wirthshause, und des Tages schlief er auf dem Felde bey dem Pfluge, oder wo er sonst allein war. Das Vieh übertrieb und überjagte er; aus der Stadt kam er stets betrunken; und so warm als das Vieh denn war, so warm brachte er es auch entweder an die Krippe, oder ins Wasser. Sein Gespann bestand auch stets aus lahmen und blinden Pferden; und sein Herr verlohr durch seine Liederlichkeit in kurzer Zeit das ganze Gespann Pferde. Endlich starb er selbst elend, arm, und von niemand beklagt.

Nachläßigkeit, Untreue, und Liederlichkeit des Gesindes verursacht großen Schaden, und bringt um den Segen Gottes, und um die Liebe der Menschen. Tit. 2, 9. 10.

36. Gute Gedanken.

Gott Lob! daß ich nun wissen kann,
Was bös' und gut sey, und woran
Ich beydes unterscheide.
Recht will ich thun; hilf mir, o Gott!
Nicht achten auf der Menschen Spott,
Wenn ich das Böse meide.

Denn Gott ist doch der beste Freund.
Er lenkt, was noch so widrig scheint,
Zum wahren Wohlergehen.
Wer fromm ist, den verstößt Gott nicht;
Der darf mit Kindeszuversicht,
Auf ihn, als Vater sehen.

37. Vom Nutzen des Lesens und Schreibens.

Ein verschuldeter aber arglistiger Bürger erfuhr, daß Hans, der weder schreiben, noch lesen konnte, Geld geerbt hätte, und es gern auf Zinsen ausleihen wollte. Er gieng also zu Hanßen, und versprach ihm sechs Thaler, für jedwedes hundert Reichsthaler, jährlich an Zinße zu geben, ihm sein Brauhaus zu verschreiben, auch das geliehene Geld in einem Jahre wieder zu bezahlen; doch mit dem Bedinge, daß Hans es nicht unter die Leute bringen sollte. Das gefiel Hanßen wohl; er holte das Geld, nebst Feder, Papier und Tinte. Der Bürger schrieb einen ganzen Bogen voll nichtswürdiger Possen hin, und statt seines Namens, einen Namen, den keiner aussprechen konnte. Der Bauer verwahrte diesen Bogen sorgfältig, und der Bürger nahm das Geld! Kurz darauf gieng der Bürger in die weite Welt. Laß ihn laufen, sprach Hans, ist mir doch das Haus verschrieben, und das ist mehr werth, als die Schuld. Da machte sich Hans auf den Weg, und meldete sich bey dem Rathe der Stadt. Aber als er den Bogen in den Gerichten vorzeigte; so ward er abgewiesen, weil nicht ein Wort von einer Schuldverschreibung darauf stand. Des Bürgers anderweitige Schulden wurden bezahlt; denn die hatten sich besser als Hans vorgesehn. Nur Hans gieng leer aus. Als er nun traurig nach Hause kam, sprach er: ach hätte ich doch schreiben und lesen gelernt! und von der Zeit an schickte er alle Tage seine Kinder in die Schule, wo sie schreiben und lesen lernen konnten. Sir. 32, 24.

38. Die

38. Die Besserung.

Karl hatte des Sonntags Morgens, ehe er in die Kirche gieng, sein schadhaftes Dach und Geschirr besehen, und nahm sich vor, beydes auszubessern. In der Kirche redete der Prediger von der Besserung, die ein jeder Mensch nöthig hätte, und wie man oft nachsehen müsse, ob man nichts von schlimmen Gewohnheiten an sich habe, so wie ein guter Wirth oft nach seinem Geräthe sehen müsse, ob es nicht einer Besserung benöthiget sey? Da ward Karl gerührt: und als er über sich selbst nachdachte, da fiel ihm unter andern seine zornige Gemüthsart ein. Nach der Predigt gieng er hin zum Prediger, sagte, daß es ihm leid sey, im Zorn oft Unrecht gethan, und manchen beleidigt zu haben, und bat ihn um guten Rath, was er zu thun hätte, um von dieser bösen Gewohnheit los zu werden? Da rieth ihm der verständige Prediger, zu seinen Feinden hinzugehen, und sich mit ihnen zu versöhnen, hernach alle Tage an den heutigen Vorsatz im Gebet zu denken, und wo sich ins künftige eine Gelegenheit zu Unwillen zeige, gleich wegzugehn, und den Anfang zu vermeiden.

Als Karl dieses einige Zeit ehrlich gethan hatte; ward er friedfertig, das ist, besser als vorhin bey seiner zornigen Gemüthsart, und das heißt, sich bessern, oder bekehren. Jer. 7, 5.

Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, und ein jeder zur Erkenntniß der Wahrheit komme.

39. Der wohlthätige Arme.

Karl diente bey einer armen, aber frommen Herrschaft, wo es bey der schlechten Zeit nicht stets vollauf gab. Doch murrete er niemals deswegen, wie

wohl

wohl viele thun; sondern behalf sich, so gut er konnte. Wenn er die vielen Bettler sah, die damals herumgiengen, sprach er oft zu sich selbst: Wie glücklich bin ich, in Vergleichung mit diesen? Ich habe Dach und Fach, täglich warmes Essen, und ein Bette — Aber diese — Denn theilte er sein weniges Brodt mit den Bettlern, oder sprach Bemittelte für sie an, und gab ihnen sonst guten Rath.

Auch Arme können und sollen gegen diejenigen, die noch hülfloser sind, als sie, auf mancherley Art wohlthätig seyn.

40. Die Fremden.

Ein Mann und seine Frau, die aus ihrem Vaterlande durch böse Leute vertrieben waren, kamen im harten Winter in ein kleines Dorf. Sie stellten der Gemeine ihre Noth aufrichtig und beweglich vor, und baten um die Erlaubniß, bey ihnen zu wohnen. In diesem Dorfe waren gute gastfreye Leute; daher wurden die beyden Fremden liebreich aufgenommen. Man wies ihnen eine Stelle zur Wohnung an, und versorgte sie mit den nöthigsten Bedürfnissen.

Seht, Kinder, wie Gott diese Gastfreyheit belohnte: Diese Fremden lehrten aus Dankbarkeit die Leute im Dorfe viel neue und nützliche Dinge, und verschiedene Handgriffe, wodurch ihr Ackerbau besser von statten gieng, als vorher. Sie machten sie mit Futterkräutern bekannt, so daß sie die Stallfütterung einführen konnten. Und auf diese Weise wurden die Leute im Dorfe sehr wohlhabend.

Brich den Hungrigen dein Brodt; und die im Elend sind, führe ins Haus. Es. 58, 7.

Gast=

Gastfrey zu seyn vergesset nicht. Denn mancher ist um seiner guten Absicht willen dadurch sehr glücklich geworden. Ebr. 13, 2.

41. Die Tagelöhner.

Der Tagelöhner, Trägemann, war läßig und faul. Zur Arbeit mochte kein Mensch ihn haben, denn er hinderte nur die andern; und wer denn doch von ihm Arbeit gethan haben wollte, der muste gewiß auch jemand bey ihm zur Aufsicht stellen.

Da ihm nun keiner gern was zu verdienen gab, ausser im Nothfall, wenn kein andrer zu haben war; so verdiente Trägemann auch wenig, konnte sich nichts zu gute thun, kam immer mehr und mehr von Kräften, und die Arbeit ward ihm von Tage zu Tage saurer. Davon ward er nun auch endlich verdrießlich, mürrisch, neidisch und zänkisch gegen jedermann. Mit seiner Frau, die mit den Kindern, seiner Faulheit wegen, oft kein Brodt hatte, führte er die unzufriedenste Ehe, und man sah ihm das Elend und den Mangel an. Einst, als sie des Abends von der Arbeit nach Hause giengen, klagte er gegen einen andern fleißigen Tagelöhner, und sprach: „Wir armen Tagelöhner! Uns geht es recht „übel!„ „Nein,„ antwortete der andere, „nur den „Faulen unter uns geht es schlecht. Wer arbeiten „will und kann, dem mangelt nichts, als das, was „überflüßig, und also entbehrlich ist.„

Armuth ist ein Gefährte der Faulheit. Spr. Sal. 6, 6. — 11. 14, 23.

42. Der Hehler.

Hehlemann stahl selber nicht, aber die Diebe kamen bey ihm zusammen. Und weil er Bier schenkte, so ver-

verzehrten sie bey ihm viel, aus dem Verkauf des Gestohlnen, gelöſetes Geld. Auch verkaufte Hehlemann selbst für die Diebe das Gestohlne. Endlich ward die Diebesbande gefangen, und Hehlemann von ihnen angegeben, der denn mit ihnen zugleich gestraft wurde.

Wäre kein Hehler, so wäre auch kein Stehler.

Wer stehlen siehet, muß sich nicht scheuen, es anzugeben.

Wer da weiß, daß er etwas Gestohlnes kauft, der ist ein Gehülfe der Diebe.

43. Die beyden Bauern.

Georg und Martin hatten ein jeder eine Hufe Landes. Nach einiger Zeit kaufte Georg zu der seinigen noch zwo andere hinzu; gerieth aber darüber in solche Weitläuftigkeit, daß er den Martin um Geld ansprechen muste, um seine Abgaben zu bezahlen. Da sprach Martin zu ihm: „Ey, Gevatter Georg, wie geht das „zu, ihr wollt von mir Geld borgen, und ihr habt viel „Ackerland, und ich nur wenig?„ „Das will ich euch „sagen, antwortete Georg: „Ihr habt wenig Land, „und könnet alles selbst aufs beste bestellen; ich aber „muß theures Gesinde halten, und dieses arbeitet un„willig und träge, ackert schlecht, übertreibt mein „Vieh zur Unzeit, und ärgert mich krank — Dadurch „bin ich zurückgekommen.„

Wer auf einmal zu viel umfaßt, hebet nichts in die Höhe.

Wer zu viel unternimmt, richtet wenig aus.

Was ein arbeitsamer Mann selbst thut, geräth besser, als was er durch andere Leute thun läßt, die nur ums Brodt dienen.

44. Der Zweifler.

Hans war arm und krank, und konnte sich selbst nicht helfen. Anstatt, daß er seine Obrigkeit hätte anspre= chen sollen, oder sie durch den Prediger, wann er selbst nicht konnte, bitten laßen, daß sie ihm mit Arzeney oder Lebensmitteln helfen möchte; zweifelte er, ob die Obrigkeit seine Bitte erhören würde, und wollte es auch nicht einmal versuchen, ihr gute Worte zu geben, noch dem Prediger, der ihn besuchte, seine Noth zu kla= gen. Da nun keiner erfuhr, wie sehr hülfsbedürftig er sey; so nahm er ein schlechtes Ende.

Wer wirklich Noth leidet, der stelle solches seiner Obrigkeit demüthig vor, und halte an mit Bitte um Hülfe. Zu gleicher Zeit habe er das Vertrauen zu Gott, dem Vater der Menschen, daß er die Herzen der Men= schen zu allem, was würklich nöthig und nützlich ist, lenken werde. Alsdann wird er ruhig und glücklich seyn, es gehe auch, wie es gehe. Hilft Gott nicht auf die Weise, welche wir ihm vorschlagen, und erwarten; so hilft er auf eine und andre; und diejenigen, welche ihn lieben und vertrauen, erlöset er endlich von allem Uebel, und macht sie ganz, und ewig glücklich. Hebr. 10, 35.

45. Die Cantons=Revision.

Es war einmal im Kriege nöthig, daß Rekruten musten ausgehoben werden, und der Officier ließ deswegen die Eingeschriebnen zusammenkommen. Unter diesen war einer, der weinte sehr. „Schäme dich! „sagte der Officier: „bist du ein treuer Unterthan, und „fürchtest dich, deinem Könige, und dem Vaterlande zu dienen, wenn deine Dienste nöthig sind! „Ach Herr! sagte der Bursche; „aus Furcht weine ich nicht; aber ich

ich habe eine siebenzigjährige gichtbrüchige Mutter, und eine Schwester, welche durch die Pocken blind geworden, und diese beyde habe ich bisher mit meiner Arbeit ernährt; die jammern mich so sehr." Der Officier fragte nach, ob dieses sich also verhielte? und als er es wahr befand, ließ er den Burschen zurück. Nach zween Monaten starb die alte Mutter, und kurz darauf die elende Schwester; und nun, sobald sie begraben waren, gieng der junge Bursche zum Regiment und meldete sich. Denn er sprach bey sich selbst: Nun hält mich keine andere Pflicht ab, meinem König zu dienen, und wenn sich der gute Officier an mir nicht betrogen findet; so ist er vielleicht gegen andere eben so gütig als er gegen mich gewesen ist.

Edle Gesinnungen sind an keinen Stand gebunden.

46. Die Strafe.

Es war ein Mensch in einem Dorfe, der viel Geld hatte, und, weil er sehr unverständig war, so bildete er sich auf seinen Reichthum viel ein, und wollte alles mit Geld zwingen. Dieser Mensch hatte einmal eine böse Handlung begangen, und sollte andern zum Exempel gestraft werden. Die Obrigkeit hatte eine öffentliche Leibesstrafe für ihn bestimmt, um seinen Stolz zu demüthigen. Gleich war er mit seinem Gelde bereit, und wollte sich von der Strafe loskaufen. „Nein, sagte die Obrigkeit, „du hast öffentlich und aus Uebermuth gesündigt, du must auch öffentlich beschämt, und gestraft werden. Der Reiche muß „eben sowol Recht thun, und der Ordnung sich unterwerfen, als der Arme." Da lobten alle Leute im Dorfe die Gerechtigkeit dieses Ausspruchs, und ein jeder ward dadurch zufrieden gestellt und gebessert.

Siehe des Reichen Geschenke nicht an im Gerichte; sondern sey unpartheyisch, wann du richtest.

Gottes und der Obrigkeit Gebote müssen Arme und Reiche befolgen.

Sprüch. Sal. 20, 30. Man muß dem Bösen wehren mit harter Strafe und mit ernsten Schlägen, die man fühlt. Sir. 5, 1.

47. Der Heuchler oder Augendiener.

Klaus diente bey einem Herrn der andre Geschäfte hatte, und der nur zuweilen, und nicht alle Stunden, nach seinen Leuten sehen konnte. Diese Stunden merkte sich Klaus. Wann er nun wuste, daß sein Herr kommen würde, dann arbeitete er, als wenn er sich todt arbeiten wollte. War der Herr weggegangen, so ließ er die Arbeit liegen, und that unnütze Dinge. In der Kirche stellte er sich fromm an, seufzete und weinte. Aber heimlich übte er die liederlichsten Streiche aus. Sein Herr hielt ihm lange für einen treuen Diener, denn Klaus sprach oft mit ihn davon, daß es Unrecht sey, faul und untreu zu seyn, und klagte über die andern, wie viel er wegen seiner Treue von ihnen leiden müßte. Einst aber betraf ihn sein Herr unversehens über einem wichtigen Diebstahl, und als er gefangen gesetzt wurde, da kamen alle seine bösen Streiche an den Tag. Er ward doppelt gestraft.

Ein Heuchler ist der schändlichste Bösewicht, denn er will nicht allein Menschen, sondern auch Gott betrügen. Aber irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten.

48. Die gute Gewohnheit.

In Christians Hause war die Gewohnheit, daß des Sonntags Abends Christian seine Kinder und sein

Gesinde versammelte, und sie fragte, was sie aus der Predigt behalten hätten. Wer denn am meisten wußte, den ehrte Christian vorzüglich, und sprach mit ihm über das, was er wußte. Auch war das Gesinde, welches bey Christian gedient hatte, Zeit seines Lebens zu kennen, denn es hatte dort etwas Gutes gelernt.

Wie viel Böses geschieht am Sonntage! Und nur der feyert den Sonntag recht, der am Sonntage viel Gutes thut.

49. Leckermaul.

Leckermaul war von seinen Aeltern verzärtelt worden. Er aß dies und jenes nicht. Er tadelte das Essen, und stiftete dadurch viel Böses unter seinem Mitgesinde, so daß die Speisen, die wohl hätten können mit Danksagung gegen Gott gegessen werden, oft verachtet wurden, und stehen blieben. Er kaufte sich Semmel oder Kuchen, und Kaffee, und verbrachte damit liederlich seinen Lohn. Lange blieb er auch nicht bey einem Herrn; sondern ward bald abgedankt, weil er allenthalben Verdruß anrichtete. Als einst eine Theurung kam, bettelte Leckermaul aus Noth, auch vor der Thür einer gewissen Herrschaft, deren Essen er oft verachtet hatte, und erhielt mit Mühe ein Stück schimmlicht Brodt.

„Ach Gott,„ sagte er, „das habe ich hier verdient! wie oft war mir damals sehr gutes Essen zu schlecht! wie oft habe ich das Essen verachtet! Nun muß ich darben.„

Spiegele sich ein jeder an diesem Beyspiel.

50. Vom Nutzen der wahren Frömmigkeit und von der Schädlichkeit des Lasters.

Ein fröhlich Herz, gesundes Blut,
Ist in der That ein großes Gut,
Uns hat es Gott gegeben. C 2 Ach

Ach dankten wir
Doch Gott dafür
In unserm ganzen Leben.
Wer Gott gehorcht, der dankt ihm recht,
Geschenk' und Gaben sind zu schlecht,
Weil Gott das Herz begehret.
Wenn uns gefällt,
Was Gott gefällt;
Dann wird Gott recht verehret.
Gott weiß am besten, was uns nützt;
Wer ihm gehorcht, der bleibt beschützt
Vor mancher Sorg' und Plage.
Wer Gott verläßt,
Dies glaubet fest!
Hat nie zufriedne Tage.
Ein Laster führt zum andern ihn;
Sich zu verbergen, muß er fliehn
Von Vaterland und Hütte.
Die Obrigkeit
Verfolget weit
Des Bösen flüchtge Schritte.
Die Unruh seines Herzens geht
Mit ihm umher: und wo er steht,
Da nagt ihn Furcht und Kummer.
Der böse Rath,
Die böse That,
Verwehrt ihm Ruh und Schlummer.
Wer aber reines Herzens ist,
Und Gottes Wohlthat nicht vergißt,
Ihn durch Gehorsam ehret;
Den schützet Gott
In aller Noth;
Sein Segen wird vermehret.

51. Der gute Landwirth.

Georg ward durch den Ackerbau sehr wohlhabend; und das gieng so zu. Er hatte seinen Acker al-

lein;

kein: denn in seinem Dorf waren die Gemeinheiten aufgehoben. Im May pflügte er seine Brache sehr sorgfältig, und so tief, als es nützlich war. Bey trockenem Wetter, acht Tage nachher, eggete er sie klar und rein, und brachte alles Unkraut heraus. Vier Wochen nachher im Junius, fuhr er Mist darauf, und pflügte ihn unter. Am Ende des Julius pflügte er abermals, und im Anfang des Septembers in schmalen Furchen zur Saat. Den Saatroggen nahm er von Sandländern, wo im neu aufgerissenen Acker Roggen gestanden, und bezahlte den Wispel gern zwey Thaler theurer. Auf Dünger hielt er sehr viel; und im Winter brachte er Pferdemist, Kuhmist, und alle Arten Mist auf dem Hofe in einem Haufen, und Blätter, Schilf und Grastorf dazwischen; und, wenn er Sandacker zu düngen hatte, auch alten Lehm von Backöfen, Wellerwänden oder alten Gebäuden. Und alle drey Jahr war sein Acker durchgemistet. Auf diesem Acker bauete er aber auch mehr, als das zehnte Korn. Sein Vieh war in treflichem Stande. Den Mist verschleppte er nicht auf der Strasse durch unnöthige Fuhren. Daher konnte auch sein Vieh alle Ackerarbeit bestreiten, und blieb doch munter, und dauerte lange. Seine Frau war im Hause und im Felde fleißig, brachte nichts durch, und stand ihm treulich bey. Seine Kinder erzog er zur Frömmigkeit und Arbeit; daher konnte er sich auf sie verlassen. Und so ist Georg reich geworden. Spr. 12, 11.

Die Felder um uns her verlieh uns Gott zum Segen,
Wenn wir mit klugem Fleiß und Sorgfalt ihrer pflegen.
Der Arbeit Lohn ist groß, ist gleich die Arbeit schwer.
Seht, Jürge wußte das. O strebt zu seyn wie er!

52. Der Selbstbetrug.

Zwo Frauen, die sich seit langer Zeit gram gewesen, begegneten sich an einem Brunnen, und jede wollte zuerst Wasser schöpfen. Denn jede behauptete, ihr Vieh könne keinen Augenblick länger warten. Hierüber geriethen sie in ein langes heftiges Gezänke, und mußten endlich, unter dem Gelächter aller Nachbarn, von ihren Männern aus einander gebracht werden. Das Vieh, um welches sie so besorgt gewesen, hatte indeß stundenlang Durst leiden müssen.

So hintergeht der Mensch sich selbst, wenn bey ihm böse Triebe rege werden! Diese Frauen glaubten selbst, sie zankten sich nur aus Sorgfalt für ihr Vieh; und doch zankten sie sich bloß, weil sie einander haßten. Mit jeder andern hätten sie sich gut vertragen, und ihr gern erlaubt, zuerst zu schöpfen.

Gebt wohl Acht, Kinder, auf die geheimen Bewegungen, die in euch entstehen, damit ihr euch nicht selbst zu bösen und schädlichen Handlungen verführt.

53. Der ordentliche Kranke.

Wilhelm hatte einstmals das Fieber von schlechter Verdauung. „Wollt ihr nicht zu der weisen Frau „schicken?" sprach diese, „oder zu dem Marktschreyer?" „sprach jene unverständige Frau. Hans brachte einen Mann, der Arzeney herumtrug, ins Haus, von diesem sollte Wilhelm Bergöhl kaufen und einnehmen. Einer rieth gar, sich von einem Hexenmeister das Fieber verschreiben zu lassen; und was dergleichen Thorheiten mehr waren. Aber Wilhelm sagte: „Nein, das thu ich nicht, meine Gesundheit ist mir „lieber. Es ist nicht genug, das Fieber loszuwerden,

„den, man muß auch nachher keine schlimmere Krank„heit bekommen, als das Fieber selbst ist. Ich will „zum Prediger gehn, und was mir der rathen wird, „das will ich thun.„ Dieser war ein verständiger Mann, und für wenige Groschen Arzeney ward die Ursach des Fiebers aus dem Leibe geschafft; und da hörte das Fieber, als die Wirkung von selbst auf. Denn ohne Ursach ist keine Wirkung.

54. Der Ungedultige.

Klaus war krank, und die Krankheit endigte sich mit einem Ausschlag in der Haut. Ein verständiger Prediger, der ihn besuchte, rieth ihm sich etliche Tage ruhig zu halten, und vor Verkältung zu hüten, und das Empfindliche des Ausschlagens, wodurch die Krankheit gehoben würde, geduldig zu ertragen, ohne es durch Kratzen und Reiben zu vermehren. Aber Klaus folgte diesem guten Rathe nicht; er verkältete sich, und kratzte sich allenthalben wund. Dadurch wurden die Schmerzen vermehrt, und er ward immer ungeduldiger. Endlich schlug durch die oftmalige Verkältung der Ausschlag zurück, und Klaus muste unter großen Schmerzen sterben.

Spr. Sal. 16, 32. Ein Geduldiger ist besser, denn ein Starker.

Einige Krankheiten sind blos empfindlich und schmerzhaft, aber nicht gefährlich, sondern vielmehr heilsam. Und nur unter der Bedingung, sie geduldig zu ertragen, wird der Kranke völlig gesund.

55. Der Sanftmüthige.

Hans wurde im Anfang, als er Schulze geworden, und auf Ordnung und Recht im Dorfe zu halten

 an-

anfieng, oft von den Nachbarn angefeindet, und mit empfindlichen Reden gescholten. Aber er schalt nicht wieder, sondern sprach: „Ihr Leute, warum scheltet „ihr auf mich? Ich suche ja euer aller Bestes. Ohne „Ordnung kann kein Dorf glücklich seyn. Mit der „Zeit werdet ihr das besser einsehen und mir danken."

Spr. Sal. 16. 32. Der seines Muths Herr ist, ist größer, als der Städte gewinnet.

Vergeltet nicht Böses mit Bösem, sondern traget es sanftmüthig, wenn ihr um etwas Gutes willen leidet, so werdet ihr eurem sanftmüthigen Heilande Jesu Christo ähnlich.

56. Die bösen Bauern.

Die Bauern zu Bösendorf waren in der ganzen Gegend im übelsten Rufe. Aber es waren auch recht böse Leute: denn sie verrückten heimlich die Grenzen ihrer Herrschaft und ihrer Nachbarn; und wo ihr Ackerstück an eine Heide oder Anger traf, da pflügten sie alle Jahre etwas ab, und wollten auf solche ungerechte Weise ihren Acker, zum Schaden derer, denen das übrige gehörte, vermehren.

Ihr Vieh hüteten sie oft in Schonungen, oder auf andern verbotenen Plätzen, wenn sie wußten, daß keine Aufsicht war, oder liessen es ohne Hirten in Schaden laufen. Wem sie etwas zu geben hatten, an Korn oder Zehend, den betrogen sie, wo sie konnten. Und Holz stohlen sie, wo nur etwas zu stehlen war. An ihre Kinder wendeten sie nichts, und gönneten ihnen nicht einmal den Schulunterricht. Sie selbst aber kamen so selten, als möglich in die Kirche, den einzigen Ort, wo sie doch noch etwas gutes hätten hören, und

von ihrem Unrecht überzeugt werden können. Aber bey allem diesem Trachten nach unrechtem Gut, blieben sie doch bettelarm, und kamen auf keinen grünen Zweig, und waren, wie schon gesagt ist, in der ganzen Gegend verachtet.

Wer Grenzen verrückt, ist Ursach an vielem Bösen. 5 Mos. 27, 17.

Begehret nicht, was euch nicht gehöret.

Trachtet nach Recht, und lasset ab vom Unrecht. Denn jedes Unrecht ist Sünde.

Nur diejenigen, die Gerechtigkeit lieben, können hier in diesem Leben ruhig und glücklich, und nach dem Tode selig seyn. Amos 5, 14. 15.

57. Der kluge Wirth bey der Theurung.

Als einst bey nasser Witterung das Getreyde schlecht gerathen war, und der Scheffel Roggen drey Thaler galt, da rechnete Georg aus, daß er sonst gewöhnlich sechzig Scheffel Roggen zu Brodt gebraucht hätte. Er fieng also gleich nach der Aernte zu sparen an, und kaufte drey Wispel, Erdtoffeln, für sechzehn Thaler den Wispel, das waren acht und vierzig Thaler. Und nun verkaufte er dreyßig Scheffel Roggen für neunzig Thaler, weil er, statt des mehreren Brodts, nun Erdtoffeln speisete; und gewann auf die Weise bey der theuren Zeit, da fast ein jeder verlohr, zwey und vierzig Thaler.

Denke in Zeiten daran, wie du dich einrichten willst; denn wenn die Noth einbricht, so ists zu spät.

58. Das Glück des Tugendhaften schon hier auf Erden.

Christian war in der Jugend von seinen Aeltern zur Schule gehalten, und zu Fleiß und Rechtschaffen-

heit gewöhnt worden, daher war er verständig, und liebte das Gute.

Als er groß wurde und heyrathen wollte, da sah er vornehmlich nach einer fleißigen und tugendhaften Person, die er kannte: daher war sein Ehestand glücklich: denn sie liebten sich beyde, und hielten über Ordnung und Zucht in ihrem Hause. Ihr beyderseitiger Fleiß machte dann auch, daß ihr Vermögen sich vermehrte; und von diesen Segen waren sie wohlthätig, und dienten gern mit Rath und That; daher war ihnen jedweder gewogen. Sie giengen allem Zank aus dem Wege, mengten sich nicht in Dinge, die sie nichts angiengen, und gaben einem jeden das seinige. Daher blieben sie von Processen und Strafen frey, und die Herrschaft mochte sie, ihrer guten Wirthschaft und Bescheidenheit wegen, sehr wohl leiden. Weil sie mäßig lebten, sich nicht ärgerten und zankten; so blieben sie gesund, und erreichten ein frohes Alter. Auch ihre Kinder geriethen wohl, weil sie ihnen mit gutem Beyspiel vorgiengen, und sie von Jugend auf gewöhnten, Gutes zu thun.

So ist die Tugend der sichere Weg zur Glückseligkeit.

59. Das Testament.

Als Heinrich gefährlich krank war, sagte der Prediger zu ihm: „Wollt ihr nicht etwa ein Testament machen, und in diesem letzten Willen über euer Vermögen „und Nachlaß etwas festsetzen?“ „Lieber Herr Prediger! „sagte Heinrich! „das hab ich längst bey gesunden Tagen gethan, um auf meinem Sterbebette nicht „damit beschäftigt zu seyn. Ich habe meinen letzten „Willen, oder Testament selbst geschrieben, und in

„unserm

„unserm Gerichte niedergelegt." Da lobte der Prediger diesen verständigen Mann, der nicht allein die Ordnung geliebt, sondern auch bey gesunden Tagen an den Tod gedacht hatte.

Bedenke das Ende deines Lebens oft, so wirst du in allen Stücken weislich handeln.

60. Der sterbende Jüngling.

Ein junger Mensch, der in der Schule sehr fleißig, und seinen Aeltern gehorsam gewesen war, lag tödtlich krank. Die Aeltern hatten gleich bey dem Anfange der Krankheit einen verständigen Arzt zu Rathe gezogen; aber die Krankheit war nicht zu heilen. Sie betrübten sich nun sehr, als sie sahen, daß sie ein so wohlgerathenes Kind verlieren sollten, und weinten kläglich an seinem Bette. Da sprach er folgende merkwürdige Worte: „Weinet und betrübet euch über meinen Tod nicht allzusehr, geliebte Aeltern! Gott läßt aus weisen Ursachen einen früh, den andern spät sterben. Wer Liebe und Vertrauen zu ihm hat, ist niemals, und auch im Tode nicht unglücklich. Dieser Glaube macht mich izt getrost. Mein Tod ist ja nur eine Veränderung meines Zustandes; ich komme aus dem bisherigen in einen andern und bessern Zustand; sollt ich mich denn nicht freuen? Und da ich weiß, daß ihr mir alles Gute gönnt, geliebte Aeltern; so freuet euch auch! Und habt vielen Dank, daß ihr mich fleißig zur Schule gehalten: denn da lernt man, wie man tugendhaft und glücklich leben, und denn in Frieden sterben kann." —

Der Tod ist nur denen schrecklich, die wenig gute Erkenntnisse haben, und von den väterlichen Absichten Gottes mit den Menschen nicht genug unterrichtet sind. Spr. Sal. 14, 32.

Lernt

Lernt Kinder, aus allen solchen Geschichten, wie viel nützliches man in guten Schulen lerne!

61. Verschiedene Folgen des ordentlichen, und unordentlichen Lebens.

Einst waren zwo Schwestern in einem Dorfe: die älteste war ordentlich und sittsam; und die jüngste war frech und liederlich.

Die älteste, nachdem sie eine Zeitlang fleißig und treu gedienet hatte, heyrathete einen guten Mann, mit dem sie vergnügt lebte.

Die jüngste aber ward ihrem Bräutigam untreu, und lief mit einem andern Mann davon. Dieser aber war selbst liederlich; und weil er gewahr wurde, daß sie mit andern freundlicher that, als mit ihm; so verließ er sie und ihr Kind in grosser Armuth. Sie bettelte sich nun nach ihrem Vaterlande zurück, wo sie von allen ihren vorigen Bekannten verachtet wurde. Indeß verdarbte ihr unschuldiges Kind; und weil sie, statt zu arbeiten, lieber stehlen mochte, so kam sie ins Zuchthaus, worinn sie auch starb.

Des Lasters Bahn ist anfangs zwar
Ein breiter Weg durch Auen;
Allein sein Fortgang wird Gefahr,
Sein Ende Nacht und Grauen:
Der Tugend Pfad ist anfangs steil,
Läßt nichts als Mühe blicken;
Doch weiter hin führt er zum Heil
Und endlich zum Entzücken.

62. Es ist mehr Gutes, als Böses in der Welt.

Christian sprach oft zu seinen Kindern: „Kinder, wann „es euch wohl geht, wann ihr mit Lust esset, wann „ihr gesund seyd, wann es schön Wetter ist, wann die

„Vögel

„Vögel singen, wann ihr euch an dem Anblick des Ge„treydes, oder am Geruch der blumigten Wiesen ver„gnügt — so danket Gott mit Freuden, der alles dieses „Gute giebt. Ich bin ein alter Mann; aber wenn ich „nachdenke, so hat mich Gott weit mehr Freuden, als „Widerwärtigkeiten erleben lassen, und ihr Kinder wer„det dasselbe sagen müssen. Z. B. gegen einen Tag „Krankheit, wie viel Tage Gesundheit! Das meiste „Misvergnügen macht der Mensch sich selbst, durch Un„ordnung und Laster. Wer Gott recht aus Dankbar„keit liebt, und durch Gehorsam ehrt, für den ist die „Welt kein Jammerthal. Das Unangenehme in dem „menschlichen Leben ist entweder verschuldet, und dann „ist es, als Strafe, zur Besserung nützlich; oder es „trifft uns, ohne daß wir es veranlaßt haben: und dann „ist es Schickung oder Verhängniß des allerweisesten „Gottes und Vaters, und im Ganzen gewiß gut und „nützlich. Z. B. es übt uns in der Geduld. Was „dem einen nützt, das schadet dem andern Dinge. Z. B. „der Tod eines eßbaren Thiers verschafft dem Menschen „seine Nahrung und Speise. So wie es nicht immer „Tag oder Frühling seyn kann, so kann es auch nicht „immer jedem Menschen nach seinem Sinne gehen."

In diesem Leben ist noch keine vollkommene und immerwährende Glückseligkeit. Wer einst vollkommen, und ohne Aufhören glücklich seyn will, der muß erst lernen, tugendhaft und gut zu seyn, das ist, es muß Dankbarkeit und Mäßigkeit im Glück, und Geduld in Widerwärtigkeiten lernen. Beständige Glückseligkeit ist nach dem Tode der Lohn des Frommen. Es ist eine große Gnade Gottes, daß hier in dieser Welt schon mehr Gutes als Böses ist, und also sogar unsre Lehrjahre uns angenehm gemacht worden sind. Ps. 119, 64.

63. Endzweck und Mittel.

Elisabeth sprach zu der Frau, bey der sie diente: „Ich „wollte gern von Gott, von seinem Willen, oder von „dem, was Gott befohlen und verboten hat, und wie „ich beständig, und auch nach dem Tode glücklich wer„den kann, so viel als möglich ist, wissen.“ „Also, „antwortete ihre verständige Herrschaft: mußt du hören, „das heißt, Acht geben, und verstehen, was gelehrt „wird; und auch lesen, das heißt, gedruckte oder ge„schriebene Wörter, und ihre Bedeutung, kennen und „verstehen lernen. Des Hörens wegen geht man in die „Predigt; wer lesen kann, der kann zu Hause noch in „der Bibel, im Gesangbuch, oder sonst in einem guten „Buche lesen. In der Predigt wird die Bibel erklärt, „und wenn dieses gehörig geschiehet, so lernt man sie im„mer mehr und mehr verstehen. Was du nun daraus Gu„tes behalten oder gelernt hast, das mußt du fleißig und „gern thun, und in Uebung bringen; Gott aber um „Weisheit dazu täglich bitten. Dieses sind Mittel zu „deiner Absicht. Wenn du diese Mittel treulich anwen„dest; so wirst du deinen Endzweck erlangen.“

Was ich zu erlangen wünsche, ist Endzweck oder Absicht.

Wodurch ich diesen Endzweck erlange, das sind die Mittel.

Wer sich gute Endzwecke vorsetzt, wie hier Elisabeth that, der ist auf dem Wege, gut zu werden.

Wer die rechten Mittel wählt, gute Endzwecke oder Absichten zu erlangen, der ist weise.

Wer uns diese Mittel bekannt macht, als Aeltern, Lehrer und Prediger, und wahre Freunde, der verdient unsern grösten Dank.

64. Der

64. Der gute Soldat.

Als Christophs Sohn, Wilhelm, groß wurde, muste er Soldat werden. Er gieng auch willig zum Regiment, weil er in der Schule gelernt hatte, man müsse gehorsam seyn, nicht murren, noch seinem eignen Willen folgen. Er gedachte: Gott hat mich zu diesem Stande bestimmt; denn alles was geschieht, das geschieht nach Gottes weisen und gnädigen Willen.

Als er das lernen sollte, was man als Soldat wissen muß, gab er recht Achtung. Denn er hatte schon in der Schule, Achtung zu geben, gelernet. Er bekam auch keine Strafe wegen Nachläßigkeit; sondern ward in kurzer Zeit so geschickt, als der beste in der Compagnie. Und weil er in der Schule sehr fertig schreiben und rechnen gelernt hatte; so nahm ihn der Adjudant des Regiments zum Schreiber an.

Im Kriege verhielt er sich wohl, war beständig da, wo er seyn sollte, plünderte und raubte nicht; sondern ließ sich an seinem Solde begnügen. Was ihm befohlen war, das that er unerschrocken, und sprach oft andern Muth ein, die sich fürchteten. Brüder, rief er, wer Gott vertraut, der hat Herz. Wann wir unsre Schuldigkeit thun, dann sorgt Gott für uns. Ein Schelm, der seine Fahne verläßt.

Wilhelm ward bald Unterofficier, und endlich Feldwebel. Da er dann von allen, die ihn kannten, Achtung und Liebe genoß, auch sein gutes Auskommen hatte.

Wer in der Jugend gelernt hat, seine Pflicht zu thun, und in erwachsenen Jahren sie wirklich thut, der kann bey Gefahren und Beschwerlichkeiten sich vorzüglich auf Gott verlassen, und deswegen getrosten Muths seyn. Spr. Sal. 2, 7. 8.

65. Die rechtschaffene Frau.

Marie hatte einen Mann, der sehr zum Zorn geneigt war, und bey allen Gelegenheiten in Heftigkeit und Eifer gerieth. Als Marie das merkte, vermied sie desto sorgfältiger alle Gelegenheiten zum Verdruß, und war so fleißig und ordentlich, daß ihr Mann fast keine Gelegenheit finden konnte. Wann sie denn sah, daß er doch verdrießlich wurde: so war sie desto freundlicher gegen ihn, und widersprach ihm nicht. Oft bat sie Gott in ihrer Einsamkeit um die Besserung ihres Mannes, und um Geduld. Endlich ward sein Herz erweicht; und als sie einstmals zum Abendmahle gehen wollten, bat er seine Frau, ihm alle sein Unrecht zu vergeben, und versprach aufrichtig, sich zu bessern. Da betete Marie mit ihm zu Gott um Beystand zu diesem Vorsatze. Und sie führten nachher eine glückliche und zufriedne Ehe.

Eine rechtschaffene Frau kann viel zur Beßerung ihres Mannes beytragen. Sir. 26, 1.

Jac. 4, 19. Wer einem Menschen zur Tugend behülflich ist, hat großen Lohn von Gott zu erwarten.

66. Ein Lied.

Gott! deine Güte reicht so weit,
So weit die Wolken gehen.
Du liebst uns aus Barmherzigkeit,
Und eilst uns beyzustehen.
Durch dich währt unser Leben fort;
Vernimm auch itzt mein kindlich Wort
Denn ich will vor dir beten.

Ich bitte nicht um Ueberfluß
Und Schätze dieser Erden:
Du weißt wie viel ich haben muß,
Und dieses wird mir werden.
Gieb nur, o Gott! mir den Verstand,

Daß

Daß ich dich, und den du gesandt,
Und mich selbst recht erkenne!
In dieser Absicht segne du,
O Gott! die guten Lehren,
Die wir in Sicherheit und Ruh,
Itzt lernbegierig hören.
Mach uns geschickt zu jeder That,
Die uns dein Wort geboten hat
Durch Jesum Christum. Amen.

67. Die guten Brautleute.

Eine kranke Wittwe lag in einer elenden Hütte ganz allein. Einst hatten die Leute im Dorfe eine Hochzeit, zu welcher viel Essen gekocht wurde. Da sagte die Braut zum Bräutigam: „uns geht es, Gott Lob! so wohl. „Wir haben Ueberfluß — Aber wie viel mögen Noth „leiden! Laß uns an unserm Hochzeittage eine gute „Handlung thun, und der armen kranken Frau dort ein „wenig Essen schicken, oder selbst bringen!“ „Du hast „Recht, sagte der Bräutigam, ich liebe dich nun noch „mehr als vorher, weil du so gut gesinnet bist.“ Da nahmen sie jeder etwas von guten Speisen, und trugen es selbst der armen Frau hin, und sorgten, daß die Frau, die bisher ganz verlassen war, Arzeney und Wartung erhielt. Die kranke Frau weinte vor Freuden, und segnete sie. Darauf giengen sie wieder nach dem Hochzeithause, und rühmten sich nicht etwa ihrer That vor den Gästen, aber sie waren ausserordentlich vergnügt. Sir. 14, 14.

68. Briefe.

Eine Wittwe hatte eine einzige Tochter, Marie, die sie sehr liebte. Doch konnte sie diese Tochter nicht stets um sich haben, denn sie war arm; darum hatte sich die Tochter in einem nahgelegenen Dorfe bey einer guten

Herrschaft vermiethen müssen. Ihre Herrschaft zog endlich in eine große Stadt, und sie mußte dahin folgen. Obgleich ihre Mutter es nicht gerne sahe, daß Marie in der Stadt dienen sollte; so mußte sie es doch geschehen lassen, weil es mitten im Dienstjahre, auch die Herrschaft überaus gut war. Bey dem Abschiede nun ermahnte die Mutter ihre Tochter herzlich, sich vor Verführungen der Städte zu hüten. Da sagte Marie: Liebe Mutter, ihr könnt ja schreiben, und ich auch; schreibt mir zuweilen, und erinnert mich an mein Versprechen, welches ich Gott und euch gethan habe, mich gut aufzuführen. Nach einiger Zeit schrieb die Mutter folgenden Brief an die Tochter:

Liebe Tochter.

Wie geht es dir in deinem neuen Zustande? Bist du noch gut und fromm, und hütest dich, daß du in keine Sünde willigest, noch wider Gottes Gebot thust? Ich bete zwar täglich für dich zu Gott, daß er deiner Jugend und Unerfahrenheit durch seinen Beystand zu Hülfe komme; aber du mußt auch beten. Fliehe den Müßiggang; mache dir stets solche Geschäfte, die entweder deinem Leibe, oder deiner Seele wahren Vortheil bringen. Lebe mit deiner Herrschaft und auch mit deinen Mitbedienten in Friede und Einigkeit. Suche deiner Herrschaft Vortheil aus allen Kräften, und sie wird dir wieder helfen und dein Wohlseyn befördern. Und wenn sie dirs auch nicht dankte, so hast du doch Gott gehorcht, und ihm geglaubt. Gott aber läßt denen, die ihn durch Gehorsam ehren, alles zum besten dienen. Es gehe dir also an Leib und Seele wohl! Dieses wünscht

Deine treue Mutter.

Antwort der Tochter.

Liebe Mutter!

Wie gut ists doch, daß Ihr schreiben könnt, und daß ich auch schreiben kann! Wir sind so weit von einander, und nun können wir doch manchmal so herzlich mit einander reden, als wenn wir beysammen wären. Euer lieber Brief hat mich recht gestärkt. Ihr habt wohl recht, liebe Mutter, daß Ihr mich vor Müßiggang warnet. Auf dem Lande, wenn ich meine gewöhnliche Arbeit gethan hatte, dann gieng ich in den Garten, oder aufs Feld, und half, wo ich arbeiten sah. Aber hier ist das alles nicht. Dafür haben wir aber auch hier oftmals Wochenpredigten. Dann arbeite ich vorher fleißig, und wann sichs schicken will, so bitt ich meine Herrschaft um Erlaubniß, in die Wochenpredigten zu gehen.

Meine Herrschaft ist zufrieden mit mir, und ich mit ihr. Meinen Mitbedienten begegne ich höflich, wie sichs für ein so junges Mädchen schickt; und wann sie manchmal auch mit Unrecht auf mich schelten, dann schweig ich still. Ich denke, wenn mich mein Gewissen nicht schilt, so werden mir unverdiente Scheltworte nicht schaden können.

Liebe Mutter, wenn ihr mich nicht verdenken wolltet — In diesem Briefe sind zween Thaler, die hab ich übrig, denn ich habe noch vier Thaler baar Geld, und meine Kleidungsstücke sind ganz und gut. Nehmt doch diese zween Thaler von Eurer lieben Tochter an, und pflegt euch in Eurem Alter dafür. Ich kann Euch doch mein Lebtage nicht alle Wohlthat vergelten, die ihr mir erzeigt habt. Nicht wahr, liebe Mutter, Ihr seyd doch darum nicht unwillig über Eure

gehorsame Tochter
Marie.

69. Die kluge Wahl.

Ein kluger Mensch wollte heyrathen, und kam in ein Haus, in welchem zwo Schwestern waren. Die eine war hübsch, putzte sich gern, und that nicht gern nützliche Arbeit. Die andre aber war fleißig, that alles im Hause, und besorgte die ganze Wirthschaft.

Welche von beyden wird er wohl geheyrathet haben?

70. Vom Nutzen der Obrigkeit.

In einem Dorfe wohnten vier ordentliche, oder solche, die Ordnung und Recht liebten, und zwölf unordentliche Wirthe, das heißt, solche, die sich nach nichts, als nach ihrem eigenen Willen richten wollten, und zum allgemeinen Besten nichts beytragen mochten. An dem Felde dieses Dorfs floß ein kleiner Fluß, der bey großem Wasser oft die Dämme durchbrach, und durch Ueberschwemmung Aecker und Wiesen beschädigte. Die vier ordentlichen Wirthe dämmten, und thaten ihr mögliches; aber es war für sie zu viel Arbeit. Die zwölf unordentlichen aber wollten nicht helfen, und aus Eigensinn lieber Schaden leiden, als den andern behülflich seyn. In ihrem Dorfe war es so morastig und tief, daß im Winter ihr Vieh stecken blieb, und keiner ohne Müh und Schaden den Dünger vom Hofe bringen konnte. Die vier ordentlichen Wirthe sagten oft: Laßt uns alle helfen, und das Dorf mit „Feldsteinen pflastern." Die zwölf unordentlichen aber wollten nicht, sondern nahmen allerley andre Dinge vor, und der Ackerbau war ihre geringste Sorge. Es war viel entlegner schlechter Acker bey dem Dorfe, und das Dorf, hatte wenig Holz; denn es war von je her schlecht damit hausgehalten worden. „Laßt uns Schonungen machen, sprachen die ordent-

„lichen

„sichen, und Holzsamen darein säen, und das Vieh hü„ten, daß es das junge Holz nicht abfrißt, bis es groß „wird: so haben doch wenigstens unsre Kinder Holz zu „erwarten.“ „Das wär uns eben recht, sprachen die „unordentlichen, itzt jagen wir unsre Pferde aus dem „Dorfe, und lassen sie laufen, wohin sie wollen; als„dann müßten wir dieses ja unterlassen.“ Kurz, sie hielten in allem Guten das Widerspiel. Endlich bekam dieses Dorf eine ordentliche Obrigkeit. Da ward es anders. Die Rechtschaffenen wurden gelobt und geschützt, die andern musten sich Ordnung und Recht gefallen lassen, und die Widerspenstigen wurden gestraft.

Gott regiert die Menschen durch Obrigkeiten. Die Obrigkeit ist von Gott verordnet. Sie straft die Bösen, und ist der Frommen Schutz und Beystand.

Jedermann sey also willig unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Röm. 13, 1. u. f.

71. Das Gewitter.

Furchtsam war mit Wilhelm einst zur Arbeit auf dem Felde. Da kam ein Gewitter mit starken Blitzen und Donnerschlägen. Furchtsam sagte: „Komm, lieber „Wilhelm, laß uns laufen, dort steht ein hohler Baum, „darinn wollen wir uns vor dem Gewitter verbergen? „Mir wird ganz Angst bey dem Donner und Blitze. „Wilhelm sprach: Nein, so unverständig bin ich nicht. „Unter Bäume zu treten, die oben dürre Zacken haben, „wie dieser hat, ist nicht gut bey einem Gewitter. Denn „der Blitz fährt gern an solchen Bäumen herunter. Das „Gewitter ist eine Wohlthat Gottes, es erschüttert die „Erde, macht durch warmen Regen das Land frucht„bar, und reiniget die Luft. Wenn ich auch naß werde,

„mein Zeug wird bald wieder trocken, und unter freyem „Himmel ist weniger Gefahr, als in dem hohlen Baum. „Oder meynst du, wenn Gott meinen Tod beschlossen „hätte, daß ich ihn dann durch den hohlen Baum abhal„ten würde?" Furchtsam ließ sich durch die Unerschrockenheit Wilhelms, welche auf vernünftige Gedanken gegründet war, bewegen, und blieb bey ihm. Als sie noch redeten, siehe, da schlug der Blitz in den hohlen Baum, worein sich Furchtsam verbergen wollte. Da fiel Furchtsam, als er sich vom Schrecken erholt hatte, Wilhelmen um den Hals, und dankte ihm: „Lieber Wil„helm, du hast mir mein Leben gerettet!" rief er. „Nur „halb," sprach Wilhelm; „denn deiner Folgsamkeit ge„gen meine Vorstellung gebührt die andre Hälfte."

Furcht vermehrt allemal die Gefahr.

Der Furchtsame leidet doppelt, nämlich von wirklichen und eingebildeten Gefahren; und weis sich für Angst nicht zu helfen, wenn auch noch Rettungsmittel für ihn da wären.

72. Das Brennglas.

Einst schien des Frühlings die Sonne sehr hell in die Schulstube. Die Schulkinder hatten durch ihre Aufmerksamkeit ihrem Lehrer Freude gemacht, und er wollte ihnen wieder eine Freude machen. Da holte der Lehrer ein Brennglas, und sprach: Kinder, was meynt ihr dazu? Es ist kein Feuer in der Stube, und ich will doch mit Hülfe dieses Glases ein Stück Schwamm anstecken. Darauf trat er in die Sonne, ließ die Sonnenstrahlen in einer gewissen Entfernung durch das Glas auf den Schwamm fallen; da brannte der Schwamm. Eins von den Kindern, welches am mei-

sten

sten nachdachte, sprach: Lieber Lehrer, nicht wahr, die Sonne brennt? aber im Glase selbst ist kein Feuer? Du hast Recht, sprach der Lehrer, das Glas ist nur das Hülfsmittel oder die Mittelursach dazu. Es sammelt die Sonnenstralen, denn es ist auf eine gewisse Art geschliffen. Aber wer merkt unter euch auf noch etwas, das doch auch nöthig ist, wenn es anzünden soll? Da riethen die Kinder bald auf dieses, bald auf jenes; aber keiner traf es recht. Rathen hilft nichts, sprach der Lehrer, wo es blos auf Sehen und Bemerken ankömmt. Doch ich will es euch sagen: Ich muß das Glas in einer gewissen bestimmten Weite von dem, was ich anzünden will, halten, sonst zünden die Sonnenstrahlen nicht, wie ihr sehn könnt.

Aber ich will euch noch einen Nutzen des Glases, welches auf die Art, wie dieses, geschliffen wird, kennen lehren. Alles, was man dadurch betrachtet, scheint größer, als es wirklich ist: wie ihr an den Buchstaben in diesem Buche sehen könnt, wenn ihr sie durch dieses Glas ansehet. Man hat auch noch kleinere, und nach andern Regeln geschliffene Gläser, die sehr kleine, oder sehr entfernte Dinge, am Himmel oder auf der Erde deutlicher machen, oder nahe vors Auge bringen; da wir denn beydes genauer, als ohne diese Gläser mit bloßen Augen, betrachten können. Die ersten heissen Vergrößerungsgläser; die andern Ferngläser.

Da fragten die Kinder, ob die Brillen nicht auch solche Gläser wären? Nein, sagte der Lehrer, die Gläser an den Brillen sind gerade geschliffen, und sind also verschieden von dieser Art Gläsern, als das Brennglas ist, welches in der Mitte dicker ist, als am Rande.

Auch dienen die Brillen denen, deren Augen blöde geworden sind, nur dazu, um in der Nähe besser zu sehen. Wer aber ein scharfes Gesicht hat, den hindern die Brillen im Sehen. Ihr, die ihr gesunde Augen habt und gut sehen könnt, danket Gott, lieben Kinder, daß er euch gesunde Augen geschenkt hat, womit ihr um euch her alle seine schönen Werke sehen könnt, und sündigt nicht mit euren Augen.

Wie kann man denn mit den Augen sündigen? fragten die Kinder. Auf mancherley Art, antwortete der Lehrer. Am meisten aber, wenn man gerne Böses thun sieht.

73. Der Magnet.

Ein Schullehrer versprach einstmals seinen Schulkindern ein merkwürdiges Schauspiel. Erstlich nahm er einen Magneten, und ließ einen von den Schulkindern einen Schlüssel daran halten; und der Schlüssel blieb hangen. Zum andern streuete er Eisenfeilspäne auf einen glatten Tische; unter dem Tisch strich er mit den eisernen Beschlägen des Magneten an der Tischplatte, da, wo oben auf die Eisenspäne lagen, hin und her; und die Eisenspäne schienen zu tanzen, und hin und her zu laufen. Da verwunderten sich die Kinder sehr, und einige baten ihren Lehrer, er sollte ihnen doch erklären, wie das zugienge. Das kann ich nicht, ihr lieben Kinder, sprach er: aber natürlich ist es, und keine Zauberey. Denn, daß der Magnet die wahre Ursach ist, warum sich jetzt die Feilspäne bewegen, dieses seht und erkennt ihr; denn die Wirkung erfolgt jederzeit, und eben so gewiß, wenn ich, oder ein anderer den Magneten führt. Also wenn ihr künftig etwas seht, davon ihr nicht begreift, wie es damit zu-

geht:

geht: dann erinnert euch an die Wirkungen des Magneten, und hütet euch für Aberglauben.

Aber lieber hätt ich es gesehen, fuhr der Lehrer fort, wenn ihr mich nach dem Nutzen des Magneten gefragt hättet. Und er hat vielfachen Nutzen. Der wichtigste ist seine Eigenschaft, daß eine mit Magnet bestrichene stählerne Nadelspitze sich stets nach Norden kehrt, wenn sie nur in der Mitte aufliegt, und in der Schwebe sich frey bewegen kann. Ihr könnt an diesem Kompaß hier dieses alles sehn. Dreht ihn so oft um, als ihr wollt, und die bestrichene, und wie ein Pfeil gespaltete Spitze wird stets nach Norden weisen. Durch diesen Kompaß wissen die Schiffer in der großen See ihren Weg zu finden, und segeln nun einige tausend Meilen nach solchen Ländern, wohin zu Lande kein Weg und kein Fuhrwerk gehen kann. Durch die Schiffahrt haben sich die Menschen auf der Erde kennen gelernt. Sie handeln, das heißt, sie vertauschen ihren Ueberfluß gegen einander, und bezahlen entweder mit Waaren, oder mit Geld. Die Waaren, welche oft sehr schwer sind, werden in Schiffen auch bequemer und wohlfeiler, als auf Wagen, fortgebracht. Denn ein großes Schiff kann mehr fortschaffen, als tausend Wagen, jeder mit vier Pferden bespannt. Wir haben auch durch die Schiffahrt Gottes Herrlichkeit in der Schöpfung noch besser kennen gelernt, als zuvor, da wir fremde Länder nicht leicht besuchen konnten. Seht, Kinder, so, und noch auf andere Art, nutzt dieser unansehnliche Stein, den man Magnet heißt.

Da freuten sich die Kinder, und lobten Gott, der seinen Geschöpfen so bewundrungswürdige Eigenschaften, und dem Menschen die Vernunft gegeben,

wozu die Dinge nützlich sind zu erfinden. Auch baten sie ihren Lehrer, ihnen noch mehr solche angenehme Lehrstunden zu halten.

Wie geht das zu? fragt oft der Neugierige. Wozu nützt es, oder wie kann ich die Sache gebrauchen? so fragen die Wißbegierigen, oder, die gern verständig und geschickt werden wollen.

74. Von den Vorzügen des Landlebens.

Ein Bürger gieng einst im Frühling nach einem Dorfe. Gegen Abend kam ein gewaltiger Regen, und er getraute sich nicht in dem Regen nach Hause zu gehn, sondern blieb in dem Dorfe. Nach kurzer Zeit trat der Hauswirth mit seinem Sohne herein, die von der Arbeit kamen, und nach den gewöhnlichen Grüßen entstand unter ihnen folgendes Gespräch.

Der Bürger. Nein, ich möchte kein Bauer seyn! In solchem Wetter pflügen, oder sonst draußen handthieren, daß mag keine kleine Plage heissen, und wie oft ist im Jahr nicht schlechtes Wetter!

Der Hauswirth. Mühe ist keine Plage, lieber Herr; und dann ist das Wetter von Gott, und ist immer nützlich.

Der Bürger. Ja, das ist wohl wahr; aber ihr werdet doch naß und krank davon.

Der Sohn. Naß wohl, aber darum nicht krank; und das macht die Gewohnheit, oft naß zu werden, daß es uns nicht schadet.

Der Bürger. Ihr seht freylich nicht krank aus, mein Freund; aber ehe man das auch gewohnt wird!

Der Sohn. Von Jugend auf sind wir härter, als die Leute in der Stadt. Wir spielen als

Kinder, im kalten Wasser, und oft bey solchem strengen Wetter auf der Straße, da in der Stadt keiner sein Kind heraus ließe. Und überdieß sagt das Sprichwort: Arbeit wärmt.

Der Bürger. Wir Bürger arbeiten auch.

Der Hauswirth. Ja, lieber Herr, und eure Arbeiten sind auch sehr nützlich. Aber unsre sind überdem auch noch lustig. Wenn euch eine Lerche singen soll, so müßt ihr sie füttern; uns singen viele hundert umsonst. Eure Profeßionen sind oft sitzend und unangenehm, eure Zimmer oder Arbeitsstuben riechen übel, und oft geht ihr mit Gift um, welches euch siech und elend macht. Uns aber erfreuen die schönsten Blumen durchs Gesicht und Geruch zugleich. Und der Duft frischer gepflügter Erde gibt ein wahres Stärkungsmittel für unsre Gesundheit. Ein schöner Frühlingsmorgen ist etwas sehr herrliches, wovon aber in der Stadt wenig genossen wird.

Der Bürger. Aber wie viel Gefahr bringt euch nicht auch alles! Hitze und Nässe, Hagel und Sturm, Ungeziefer, Krieg und Viehsterben, alles kann euch verderben. Aber wir, wir arbeiten immer fort, und wenn viel darauf geht, dann haben wir oft die meiste Nahrung.

Der Hauswirth. Ja, Herr, aber wir brauchen auch nicht so viel, als ihr, und als uns doch Gott gemeiniglich schenkt. Wenn es uns dann einige Jahre nacheinander gelingt, dann können wir auch wieder einen Schaden ertragen. Und dann so haben wir mehr Anlaß, durch alles, was um uns her geschieht, an Gott zu denken, und fromm zu seyn. Denn wir sehen Gottes Werke täglich, und empfangen unsern Segen unmit-

tel-

telbar von ihm, der allem Fleische Speise, und dem Vieh sein Futter giebt, und dem Regen gebietet, auf daß die Höhen ihr Gewächs geben können.

Der Bürger. Dafür haben wir auch in der Stadt mehr Schutz und Sicherheit, Hülfe in Krankheiten, Umgang und Anstalten, unsere Kinder etwas lernen zu lassen, als ihr. Auch ist unser Gottesdienst viel häufiger und prächtiger, unsre Häuser und Gärten schöner, und unsre Kleidung bequemer, als die eurige.

Der Hauswirth. Lieber Herr, unsre Armuth reizt keinen, uns zu berauben, und wann man uns Unrecht thun will, so schützt uns die Obrigkeit. Krank werden wir seltener, weil wir weniger schmausen. Unsre Kinder erziehen wir wohlfeiler und leichter, als ihr; Fleiß und gesunde Glieder sind ihre beste Mitgabe. Was unsern Gottesdienst betrifft, so wissen wir, daß nicht die Menge der Gebethe, sondern die Redlichkeit des Bethenden Gott angenehm ist; und oft singen wir mit mehr wahrer Andacht bey der Feldarbeit, als in mancher Kirche gesungen wird. Unsre Häuser und Gärten decken uns vor dem Wetter, und nähren uns hinreichend; und die Kleidung sowol, als das Haus, macht uns nicht arm durch unnöthige Kostbarkeit.

Der Bürger. Ihr mögt sagen was ihr wollt; ich werde kein Bauer.

Der Hauswirth. Lieber Herr! die Stadt hat ihre Vorzüge? aber das Land hat auch die seinigen. Es ist gut, wenn ein jeder seinen Stand liebt. Ich wollte auch die Stadt nicht verachten; sondern nur zeigen, daß man als Ackersmann recht glücklich seyn kann, wer sich nur darein zu schicken weis.

75. Vom Wachsthume der Pflanzen.

Alles, was wächst oder größer wird, muß Nahrung haben. Die Erde hat solche Nahrung oder nährende Theile in sich, wodurch die Pflanzen wachsen. Aber diese Theile können durch die Pflanzen aufgezehrt werden. Bald genug würde dieses geschehn, wenn nicht Luft, Thau und Regen ꝛc. diese nährende Theile wieder ersetzten. Am meisten wird die Erde fruchtbar gemacht durch geschickte Bearbeitung mit Graben, Pflügen und Eggen, so zu rechter Zeit geschieht. Der Dünger oder Mist trägt auch das seine bey. Er ist öligt und salzigt, davon entsteht sein Geruch, und von der Faulniß seine Wärme. Auf rechten fetten und kurzen Dünger, der recht klein gebrochen wird, so daß allenthalben davon etwas vertheilt wird, kommt viel an, wenn etwas wachsen soll. Auch sehr viel auf guten, reifen, am Keim unbeschädigten, und vom vermengten Unkraut gereinigten Saamen. Ingleichen darauf, daß nicht oft einerley Getreyde auf denselben Fleck Acker gesäet, sondern mit den Getreydearten so viel möglich abgewechselt wird.

Das Unkraut säet sich selbst, wie der Hederich, Radel, wilde Hafer, Disteln und andere mehr, oder es vermehrt sich durch die Wurzeln, davon ein jedes abgerissenes Stückchen fortwächst, wie die Päden oder Quäcke, Brombeerstauden. Es ist allen guten Pflanzen schädlich: den es wächst schneller, raubt ihnen die Nahrung, und erstickt sie. Man muß daher seinen Acker davon zu reinigen suchen, und alle hieran gewandte Mühe nicht scheuen, weil sie reichlich vergolten wird.

Wer von Einem Korn oder Scheffel Aussaat vier Körner oder Scheffel wieder ärntet, muß damit nicht

zu-

zufrieden seyn; sondern trachten, durch Verbesserung seines Ackers, wo möglich, zehn Körner oder Schäffel davon zu ärnten. Nicht die Vermehrung, sondern die Verbesserung seines Ackers, muß die Hauptsache des verständigen Landmanns seyn. Denn mit eben so viel Zeit, Gespann, Gesinde, Arbeit und Einsaat, wird alsdann so viel und mehr Getreyde gewonnen.

Bey der Vermehrung des Ackers ist es nicht also. Da muß man oft das gute Land um des schlechten willen versäumen, oder mehr Vieh und Gesinde halten, als es einbringt, und hat am Ende, wegen des vielen Aufwandes, und der Bestellungskosten, nicht mehr übrig, als der andere, der weniger Land hat. Aber auf das Uebrighaben, oder auf den Ueberschuß, den man nicht in der Wirthschaft verbrauchen muß, sondern verkaufen, oder verhandeln darf, kommt alles bey der Landwirthschaft an. Die Ursach davon ist, weil dadurch Geld zu baaren Abgaben und Bedürfnissen, die der Landmann um Geld kaufen muß, und zu Vermehrung des baaren Vermögens, angeschaft wird.

Michel hatte drey Hufen Land, und ärntete achtzehn Wispel Getreyde: aber es gehörten vierzehn Wispel zu seiner Wirthschaft. Hans hatte anderthalb Hufen, und ärntete neun Wispel; aber brauchte nur vier Wispel zu seiner Wirthschaft. Hans war also bey anderthalb Hufen reicher, als Michel bey drey Hufen. Denn man wird nur durch das reich, was man übrig hat.

Gottes Segen ist gemeiniglich bey der fleißigsten und verständigsten Wirthschaft. Denn Hagelschlag, Ueberschwemmungen, Dürre, Brand, Viehsterben und Krieg, sind ungewöhnliche Fälle, und treffen die faulen so, wie die fleißigen Wirthe.

Oft

Oft sagt der Landmann: „Gott hat meine Aernte nicht gesegnet,„ da er doch sagen sollte: Ich bin faul oder unverständig gewesen; ich habe das Land nicht recht besorget; ich habe schlechten Saamen gesäet; ich habe Stroh, statt Mist, auf den Acker gefahren; ich habe zur Unzeit Brache gepflügt; ich habe das Wasser im Winter von der Saat nicht abgeleitet. rc.

Gott segnet gewöhnlich mittelbar. Wer also die rechten Mittel, als die Ursachen einer guten Aernte, nicht anwenden will, der darf auch die gute Aernte, als die Wirkung, nicht erwarten.

76. Die künstliche Erdkugel, oder der Globus.

Ist denn rund um die Erde Himmel? fragte einstmals ein Schüler seinen Lehrer. Nicht eben so, wie eine Nußschale den Kern umgiebt, antwortete der Lehrer, nicht so mußt du dir es vorstellen. Denn der Himmel ist kein fester oder gläserner Körper, sondern es ist die Luft, die alles trägt und umgiebt.

Der Schüler. Wie kann denn die Erde, da sie so groß und schwer ist, wie man sagt, von der Luft getragen werden, da doch die leichteste Feder nicht lange in der Luft bleibt, sondern niedersinkt und fällt?

Der Lehrer. Du hast recht, mein Sohn, mir diese Frage vorzulegen. Denn dir ist noch nicht bekannt gewesen, was ich dich jetzt lehren will.

Gott hat allem dem, was zu einem solchen Ganzen gehört, dergleichen die Erde, und andere Sterne sind, eine Eigenschaft anerschaffen, nach welcher sich alles nach dem Mittelpuncte seines Ganzen, wozu es gehöret, hinneiget, und da zu ruhen strebt. Diese Eigen-

schaft

schaft heißt die Schwere. Du siehst, mein Sohn, daß ein Stein, und wenn du noch so viel Stärke daran wendetest, ihn in die Höhe zu werfen, dennoch bald zu steigen aufhört, und zu sinken anfängt, bis er wieder auf der Erde, wovon er genommen ist, ruhet. An diesem leichten Exempel erinnere dich dieser wichtigen Lehre.

Der Schüler. Nun erfahre ich in der That, daß der Schulunterricht klug macht; denn wie manche mir sonst verborgene Ursach und Wirkung, verstehe ich nicht itzo besser, als sonst, durch die heutige Lehre! Aber, lieber Lehrer, ist denn die Erde rund, oder eckigt?

Der Lehrer. Hier ist eine künstliche Erdkugel, die man den Globus nennt, an welcher du die Gestalt der Erde betrachten kannst. So glatt ist nun wohl freylich die Oberfläche der Erde nicht, als hier auf dieser Erdkugel. Du weißt, es giebt Berge und Thäler; aber wenn man die Größe des Ganzen bedenkt, so verschwinden alle diese beträchtliche Höhen und Tiefen. Denn, wann man so weit von der Erde seinen Stand wählte, daß man sie ganz, wie wir diesen Globus, übersehen könnte; so würde sich, in einer gewißen nöthigen Entfernung, dadurch ihre Gestalt nur wenig verändern. So wie etwa auf den thönern Kugeln, womit ihr als Kinder spielt, Ungleichheiten sich befinden, ihr diese Kugeln aber doch rund nennet; so nennt man auch die Erde rund, oder eine Kugel, aller Berge ohnerachtet.

Der Schüler. Woher kommt denn Tag und Nacht?

Der Lehrer. Davon wird es auf der Erde bey uns Tag, wann die Seite der Erde, auf welcher wir wohnen, sich gegen die Sonne kehret; und Nacht, wann sie sich von der Sonne wegwendet.

Wenn

Wenn ich den Globus hier in die Sonne setze, und drehe die Kugel langsam herum; so hast du ein deutliches Exempel davon. Denn die Länder, welche itzo die Sonne bescheint, haben ihren Tag, und die nicht beschienenen Länder ihre Nacht.

Der Schüler. Welche Weisheit hat Gott im Bau der Erde bewiesen, lieber Lehrer!

Der Lehrer. Erbaue dich oft, mein Kind, an solchen guten Gedanken. Wann du nun die schönen Beschreibungen in der Bibel liesest, von der Herrlichkeit und Weisheit Gottes; so wirst du das eher fassen und glauben können. Dieser Glaube aber wird dich vorbereiten, auch das zu glauben, was von Gottes Anstalten, uns ewig glücklich zu machen, darinn offenbaret ist.

Ps. 74, 16. Tag und Nacht ist dein (Werk o Gott!) Du machest, daß die Sterne ihren gewissen Lauf behalten.

77. Eine kurze Nachricht von der Welt.

Im Anfang einer hellen Sommernacht saß einstmals Vater und Sohn vor der Thür ihres Hauses. Der Anblick so vieler leuchtender Sterne rührte den Sohn. Ach, lieber Vater, sprach er, noch nie sah ich den Himmel so schön!

Der Vater. Und doch bist du zwölf Jahr alt, und hast also schon manche helle Nacht erlebt!

Wilhelm. Ja wohl; aber ich habe nur nicht Achtung darauf gegeben.

Vater. Das war es, mein Sohn. Und David hat also wohl recht, wann er sagt: Groß sind zwar die Werke Gottes; aber nur der hat Lust daran, der darauf achtet. Ps. 111, 2.

Wilhelm. Ich will auch nun auf alles recht achten, was Gott gemacht hat, damit ich Gott recht kennen und lieben lerne. Aber, lieber Vater, ihr wißt ja so viel Gutes, erzählt mir doch etwas von Himmel und Erde, und was eigentlich die Sterne seyn mögen.

Vater. Das alles zusammen wird die Welt genennt. Und wer also dieses Wort, Welt, gebraucht, soll damit meynen, alles Sichtbare, was Gott geschaffen, oder gemacht hat.

Wilhelm. Kennen wir denn alles, was Gott geschaffen hat, lieber Vater?

Vater. Nein, nicht alles. Manches ist sichtbar, und manches unsichtbar. Sichtbar sind alle die Dinge, welche in unsere Sinne fallen, solche Dinge, z. E. die wir mit gesunden Augen sehen, und mit unsern Gliedern fühlen können. Doch davon ein andermal. Itzt wollen wir von den Sternen reden, die du da schimmern siehst. Einige haben ein eigenes Licht, so wie unsere Sonne, diese heißen Fixsterne; andere haben kein eigenes Licht, sondern werden von solchen Sonnen erleuchtet, und diese heißen Planeten. Die nun zu solcher Sonne gehören, die machen mit ihr ein besonderes Ganzes aus, so wie Glieder deines Körpers zusammen gehören, und ein Ganzes ausmachen. Zu unserer Sonne gehören auch solche Sterne, die man Planeten nennt, davon der Mond der bekannteste, und weil er uns am nächsten ist, unsere Nächte zu gewissen Zeiten erleuchtet.

Wilhelm. Wie groß ist wohl ein solcher Stern?

Vater. Sie sollen sehr groß seyn, sagen die Leute, die dergleichen zu berechnen verstehen, viel grösser, als unsere Erde. Denn unsere Erde ist auch ein solcher

Stern,

Stern, und wird von den Geschöpfen im Monde so gesehen, wie wir den Mond sehen.

Wilhelm. Was sagt ihr, lieber Vater, sind denn im Mond auch Geschöpfe?

Vater. Verständige Leute vermuthen es aus vielen Gründen, weil der Mond viel ähnliches mit unserer Erde hat; aber beschreiben kann ich dir sie nicht.

Wilhelm. Wie groß ist denn also unsere Erde?

Vater. Weißt du, wie viel Zeit dazu gehört, um im gewöhnlichen Schritt eine Meile Weges zu gehen?

Wilhelm. O ja, lieber Vater! Zwo Stunden geht man gemeiniglich, wenn man sagt, man sey eine Meile Weges gegangen.

Vater. Nun, so wirst du mich verstehen, wenn ich dir sage, daß unsere Erde fünftausend und vierhundert solcher Meilen im Umkreise hat.

Wilhelm. Das ist ja sehr groß. Und dagegen sind die Sterne nur sehr klein, und die Sonne ist kaum so groß, als die Uhrscheibe an unserm Kirchthurm.

Vater. Du irrst, mein lieber Sohn, wenn du dieses glaubst; es sind sehr wenige von den Sternen, die du siehst, welche nicht unzählichemal größer wären, als unsere Erde. Aber weil sie so weit von uns entfernt sind, darum scheinen sie uns kleiner als sie sind. Du sagtest von der Uhrscheibe an unserm Kirchthurm. An diesem Exempel will ich dich morgen überführen, daß, wann uns etwas Entferntes klein scheint, wir es darum nicht für so klein halten müssen, als es das Ansehen hat.

Wilhelm. Ach, lieber Vater, vergebt mir noch eine Frage. Sehen denn alle Menschen auf der Erde so aus, als wie wir?

Vater. Davon wollen wir bey der ersten guten Gelegenheit weiter reden. Itzt gehen wir zu Bette, denn es ist spät, und loben Gott vorher, der uns an seinen Geschöpfen erkennen läßt, wie gros und gut er sey. Weißt du nicht ein schönes Lied, welches sich dazu schickte?

Wilhelm. Ja, lieber Vater, das Lied: Wenn ich, o Schöpfer! deine Macht, ꝛc. Auch euch danke ich herzlich, lieber Vater, daß ihr mir dieses alles erzählt habt. Gott schenke euch dafür eine ruhige Nacht!

Vater. Dir auch, mein Sohn!

78. Von der Erde und den Geschöpfen, die darauf sind.

Wilh. Das hätte ich nicht gedacht, daß unsere Uhrscheibe am Kirchthurm so groß wäre! Nun glaube ich gern, was ihr neulich von der Sonne, Mond und Sternen sagtet. Aber, lieber Vater, ihr woltet mir ja die Frage beantworten: Ob alle Menschen, die auf dem Erdboden wohnen, eben so aussehen als wir.

Der Vater. So, wie es verschiedene Gewächse einer Art, z. E. mancherley Birnen, in unserm Garten giebt; so giebt es auch verschiedene Menschen. Um sie zu unterscheiden, hat man die Farbe der Haut zum Kennzeichen gemacht; und denn giebt es weiße, schwarze und kupferfarbene. Es giebt zwar noch anders gebildete Menschen, von denen es aber nicht so gewiß ist, ob ihre Farbe, und andere Besonderheiten, nicht etwa Krankheit, oder doch zu selten sey, als daß man eine eigene Gattung daraus machen könnte. Einige, und sonderlich die Schwarzen, haben alle ein kurzes krauses Haar, wie ein Schaf, dessen Farbe beständig schwarz ist.

Wil-

Wilhelm. Vor diesen Leuten würde ich laufen, und mich verstecken.

Vater. Und warum dieses? Es giebt unter ihnen sowol gute Menschen und Freunde Gottes, als unter uns, wie du in der Bibel finden kannst.

Wilhelm. Ja, ich besinne mich, lieber Vater, auf den Spruch: Bey Gott ist kein Ansehn der Person; sonder unter allerley Volk, wer ihn verehret, und recht thut, der ist ihm angenehm. Aber die Leute wohnen wohl weit von hier? Nennt mir doch ihr Land.

Vater. Wenn du es behalten willst; so will ich dir sagen, daß man das Stück der Schöpfung Gottes, oder den Planeten, worauf wir wohnen, die Erde nennet. Auf dieser Erde ist nun entweder festes Land, oder Wasser; und so viel man itzo weis, etwas mehr Wasser, als Land. Das feste Land ist in fünf Abtheilungen gebracht, denen man Namen gegeben hat, um sie besser zu behalten: Europa, Asia, Afrika, Amerika, und die Südländer, von denen noch vieles uns unbekannt ist, aber mit der Zeit entdeckt werden kann.

Wilhelm. In welcher Abtheilung wohnen denn wir, lieber Vater, und in welcher die schwarzen und kupferfarbenen Menschen?

Vater. Wir in Europa, woselbst, und in Asia die meisten weißen Leute, in Afrika die meisten schwarzen, und in Amerika die meisten kupferfarbenen wohnen. Obgleich alle diese Abtheilungen große Inseln, oder rund mit Wasser umflossene Länder sind; so giebt es doch auch noch kleinere Inseln, die ihrer Nähe wegen zu der oder jener Abtheilung gerechnet werden.

Wilhelm. In der See sollen ja große Fische seyn, lieber Vater?

Vater. In der See, und auf dem Lande giebt es sehr große, und sehr kleine Thiere. Glaubst du wohl, daß es in der See Thiere giebt, die länger und dicker sind, als der stärkste Stamm eines Eichenbaums? Dergleichen sind die Wallfische und andere Seethiere. Auf dem Lande ist der Elephant das größte Thier, der auf seinem Rücken ein kleines Haus und über dreyßig Mann darinn tragen kann. So wie unter den Vögeln der Strauß, welcher größer ist, als ein Reuter auf einem grossen Pferde.

Wilhelm. Ihr redet keine Unwahrheit, lieber Vater, darum glaube ich euch gern.

Vater. Aber nun giebt es auch so kleine Thiere die noch viel tausendmal kleiner sind, als eine Milbe, und die doch noch viel kleinere Glieder an ihrem so kleinen Körper haben müssen, welche Glieder alle sehr künstlich und ordentlich gemacht sind.

Wilhelm. Lieber Vater! diesesmal wollt ihr mich auf die Probe stellen. Wie hat denn ein Mensch diese Thiere selbst sehen können? vielweniger ob sie künstliche Gliedmaßen haben, da sie noch viel kleiner seyn sollen, als eine Milbe? Da muß einer ja schon gute Augen haben, der eine Milbe nur erkennen will.

Vater. Mein lieber Sohn, erinnere dich an die Geschichte mit der Sonne und den Sternen, die du für so klein hieltest; und dein Urtheil wird bescheidener ausfallen. Gewiß ist alles, was ich dir sage. Denn ich würde dir schaden, wann ich bey deiner Belehrung scherzte. Freylich hätte man mit bloßen Augen weder diese Thiere, noch ihre kleinen Glieder gesehen; aber man hat die Kunst erfunden, sehr helles Glas so zu schleifen, daß es, wenn man etwas kleines dadurch betrachtet dieses viel tausendmal größer erscheinent macht, als es ist.

Wil-

Wilhelm. Das ist eine vortrefliche Erfindung! Aber, lieber Vater, wie herrlich ist Gott, der das alles, gros und klein, gemacht hat! Wie unzählbar sind also seine Werke! Wir mögen noch nicht die Hälfte davon kennen! Nun glaube ich es gerne, daß auch in allen diesen Sternen Geschöpfe Gottes sind.

Vater. Sieh, mein lieber Sohn, das wird, wann wir fromm sind, nach dem Tode vielleicht unserer Beschäftigungen eine seyn, die unzählbaren Werke Gottes besser, als hier, zu erkennen, und denn seine Majestät mit allen Engeln und Seligen voll demüthiger Verwunderung zu verehren und anzubeten.

Wilhelm. Ach, lieber Vater, ich will auch recht fromm seyn. Wenn ich nur schon todt wäre und das alles sähe!

Vater. Nein, mein Sohn, sondern du mußt leben wollen, so lange Gott will, und dich hier in deinem Beruf treu, fleißig und rechtschaffen verhalten. Nur zu solchen will Gott dereinst sprechen: Ey du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenig getreu gewesen, gehe ein zu deines Herrn Freude. Matth. 25, 21.

79. Der Alte.

Am stillen Abend saß ein alter Bauer vor seiner Thür. Im Mondschein glänzte sein silberweißes Haar. Neben ihm stand sein Sohn, dem er das Guth übergeben hatte, und seine junge Frau; ihr kleines Kind spielte vor seinen Füßen. „Meine lieben Kinder,. sprach der Alte, „ich fühle, daß ich bald sterben werde; denn ich „bin alt und schwach — Weinet nicht, daß ich euch die-

„ses

„ses sage: aber hört meine wohlgemeinten Ermahnungen
„an. Bleibt fromm und redlich, hütet euch vor Neid
„und Geiz, liebet Gott über alles, weil ihr alles von
„ihm habt, seyd wohlthätig gegen die Armen, fleißig
„in eurem Beruf, und ehrerbietig und gehorsam gegen
„eure Obrigkeit. Seyd friedfertige Nachbarn und Ehe-
„leute, und erziehet eure Kinder zu verständigen und recht-
„schaffenen Menschen, durch gute Lehren, und vornehm-
„lich durch euer eigenes gutes Beyspiel — So werdet
„ihr mit Ehren alt werden, und einst, wie ich, den Tod
„gelassen erwarten können; denn ich getröste mich nach
„Gottes Wort eines bessern Lebens„ —

Und als er diese Worte gesprochen hatte, da starb er.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rochow, Friedrich Eberhard von, 1734-1805

Der Kinderfreund ein Lesebuch zum Gebrauch in Landschulen

Bd.: [1]

Frankfurt 1783

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Päd.99#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11302177-7